

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 10 (1943)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 6. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgdorf im Bilde

Dr. Fritz Lüdy-Tenger

6. Fortsetzung

Erst nachträglich sind uns beim Durchsuchen der größeren Bibliotheken noch einige Bücher zu Gesicht gekommen, welche der Vollständigkeit wegen erwähnt werden sollen. Wir müssen dazu unsere, nach Möglichkeit chronologisch aneinandergereihten Betrachtungen unterbrechen und dürfen nochmals einen Blick ins ausgehende 18. Jahrhundert werfen.

*

In dem seltenen Werk »Gabriel Walsers, reformierten Predigers zu Berneck im Rheinthale kurz gefaßte Schweizer-Geographie«, welches 1770 bei Orell, Geßner und Compagnie in Zürich erschien, finden sich keine Bilder. Unsere Stadt ist auch im Text kaum erwähnt.

*

In dem Buch »Promenade durch die Schweiz«, welches 1793 bei Benjamin Gottlob Hoffmann in Hamburg erschien, sind, außer einer hübschen Ansicht eines Wasserfalles, keine Bilder vorhanden. Aber auch im Text wird Burgdorf mit keiner Silbe erwähnt.

*

Heinrich Füßli (IV) gab von 1797 bis 1803 die hübsche »Sammlung historisch merkwürdiger Schweizer Gegenden« heraus. Es handelt sich hier um sauber kolorierte, anmutige Umrißstiche, welche in »Zürich, bey Füßli und Compagnie« erschienen, und welche denkwürdige Schlachtorte, wie St. Jakob, Murten, Sempach u. a. m. wiedergeben. Das 1. Heft nennt auch die Namen der Mitarbeiter; es heißt da »gezeichnet nach der Natur von Heinrich Füßli, mit einer historischen Beschreibung begleitet von Rats Herrn H. H. Füßli«. Doch auch in diesem interessanten Werk wird Burgdorf weder im Bild-, noch im Textteil erwähnt.

*

Eine Anzahl hübscher Radierungen von landschaftlichen Sujets sind unter dem Titel »Landschäftgen (sic!) nach Schweizermalern radiert von Heinrich Meyer« in Form eines Büchleins erschienen, das jedoch keine Jahrzahl trägt. Es dürfte zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Aber auch hier finden sich keine Bilder aus unserer Gegend.



Fig. 60 Schloß Burgdorf und Gegend der Waldeck, Oelgemälde von unbekannter Hand, um 1810



Fig. 61 Burgdorf aus der Gegend der Heimiswilbrücke gesehen, Oelgemälde von unbekannter Hand, um 1810

Schloß Burgdorf und Gegend der Waldeck Burgdorf aus der Gegend der Heimiswilbrücke gesehen

Fig. 60 und 61

Zwei unsignierte Oelgemälde

Anfang 19. Jahrhundert (Empire-Zeit)

Der Rittersaalverein besitzt zwei Oelgemälde, welche aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen, wie man leicht an den in Empire-Tracht gekleideten Figuren erkennen kann. Beide Bilder weisen das Format 25,7/41 cm auf. Sie sind auf Holzplatten gemalt, und da dieser Untergrund sich offenbar zusammengezogen hat, sind die Malereien von zahlreichen Furchen und Rissen durchzogen. Leider findet sich keine Signatur vor, und alle unsere Bemühungen, die Bilder zu identifizieren, sind bisher erfolglos geblieben. Der Rittersaalkatalog gibt uns zwar Kunde davon, daß die Gemälde einst im »Großhaus« hingen, daß Frau Effinger in Basel (welche der Familie Fankhauser auch mit Geschick Familienbilder auffrischte) sie im Jahre 1896 restaurierte, und daß der damalige Besitzer des Großhauses, Geometer Fritz Fankhauser in Bern, sie der Rittersaalsammlung schenkte.

Diese Malereien müssen ungefähr zu jener Zeit entstanden sein, als C. Doerr in Burgdorf wirkte. Es scheint uns aber unwahrscheinlich, daß dieser Künstler mit den vorliegenden Oelbildern in Zusammenhang gebracht werden könnte. Bei den Oelgemälden Doerrs (Fig. 49, 51, 52) beobachten wir präzise, klare Linien, auch im Baumschlag, während die besprochenen Malereien in seltsam weichem Tone, mit verschleierte Konturen gehalten sind. Auch die Raumgestaltung entspricht nicht Doerrscher Art. Da zudem diese Gemälde »restauriert« wurden, dürfte es fast ausgeschlossen sein, den Maler mit Sicherheit zu bestimmen.

Nicht unmöglich wäre es, daß die Bilder von Hans Joachim Brunschweiler (1776—1853) stammen, auf dessen Beziehungen zu Burgdorf Dr. F. Fankhauser¹ hinweist.

Wir haben im 9. Heft der »Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte« (1868) die hochinteressante, bis 1820 reichende Selbst-

¹ 300 Jahre Entwicklung einer Emmenthaler Firma, pag. 150, Anm. 23.

biographie dieses originellen Malers nachgelesen, aber außer dem schon von Dr. F. Fankhauser zitierten Satz: »Im Mai (1806) bekam ich von Herrn Hauptmann Fankhauser in Burgdorf einen Ruf und hatte dort sehr viele Arbeit ...« findet sich nichts, was auf unsere zwei Gemälde, ja überhaupt auf Landschaftsmalerei hinweisen würde. Wir haben mit verschiedenen Nachkommen des Malers brieflich Fühlung genommen und in St. Gallen und in Bern auch solche aufgesucht, ohne unserm Ziele näher zu kommen. H. J. Brunschweiler war vor allem Portraitmaler, seine Miniaturen waren weitbekannt, und noch heute besitzen Frau Conrad-Nicola in Burgdorf, sowie die Familien Fankhauser und Jeanjaquet (Cressier) eine größere Anzahl solcher reizvoller Bildchen. Wohl wird da und dort erwähnt, daß Brunschweiler auch Landschaften schuf, doch konnten wir keine solche zu Vergleichszwecken ausfindig machen. Die Tatsache, daß unsere zwei Gemälde sicher aus jener Zeit stammen und im Fankhauserschen »Großhaus« hingen, sagt natürlich nicht viel, da außer Brunschweiler und Ebersold wohl noch andere Maler in dem kunstfreundlichen Familienkreis verkehrten. Von L. Ebersold sind bisher keine Landschaften bekannt, doch finden wir landschaftliche Motive auf dem schon besprochenen »Pferdegemähd« (Fig. 38), das sich heute im Besitz von Herrn Pfarrer Friedli in Bern befindet. Die dort dargestellte Gegend bei der »Schloßglungge« ist nun aber in einer so ganz andern Technik dargestellt, daß Ebersold nicht als Autor der vorliegenden zwei Bilder angesprochen werden kann.

Herr Prof. von Mandach, dem wir die Originalbilder unterbreiten durften, konnte uns auch nichts Bestimmtes sagen. Aus gewissen Einzelheiten fand er Aehnlichkeiten mit Malereien von Franz Niklaus König (1765—1832). Leider sind dessen Bilder vom Kunstmuseum Bern so gut verwahrt, daß wohl erst das Kriegsende abgewartet werden muß, bis man sie zu Vergleichszwecken besichtigen kann. Es ist kein signiertes Bild von Burgdorf von der Hand Königs bekannt, und nur einmal findet sich eine Beziehung dieses fruchtbaren Künstlers zu unserer Stadt: In Nr. 47 des »Berner Volksfreund« vom 25. August 1831 beteuert nämlich dieser Maler, er habe auch für die neue Verfassung gestimmt, da er dem alten Regime

nichts zu danken habe (?). Seine wenig sympathische Erklärung unterschreibt er mit dem unbegreiflichen Passus »J.* N. König, Kunstmaler und alt Artilleriehauptmann oder Major. Ich weiß es selbst nicht mehr«.

Nachdem auch andere kunsthistorisch gebildete Männer uns nicht weiterhelfen konnten, mußten wir es vorläufig aufgeben, den Maler unserer zwei Bilder zu identifizieren; und so sind denn auch diese den andern anonymen Ansichten von Burgdorf zuzuzählen.

Das eine Bild, *Schloß Burgdorf und Gegend der Waldeck* (Fig. 60), zeigt uns eine Gegend, die noch heute nicht allzusehr verunstaltet worden ist. An Stelle der heutigen Waldeckbrücke erblicken wir wieder den oft erwähnten »Schindersteg«². In stolzem Bogen zieht die wasserreiche Emme daher, hübsch belebt durch ein Floß, und auf dem jetzt noch beliebten Spazierweg wandert ein Empire-Pärchen, eine gutgewählte Staffage. Die duftig dargestellten Flühe und als Gegengewicht die wohlgetroffene Schloßsilhouette runden das Ganze zu einer gar hübschen Komposition ab.

Das Gegenstück dazu, *Burgdorf aus der Gegend der Heimiswilbrücke gesehen* (Fig. 61), zeichnet sich durch wohl gelungenen Aufbau aus. Als Mittelpunkt dient das trefflich zur Geltung kommende Schloß, das malerisch hinter den Felsen-Kulissen hervorguckt. Sandsteinflühe und die einst so heimelige Holzbrücke bilden geschickt den Vordergrund; und wiederum wird die Emme als ansehnliches Ge-

* Wahrscheinlich ein Druckfehler des »Volksfreund«.

² Der »Schindersteg« hieß auch »Wasenmeisterbrücke«. U. a. finden sich über diese Brücke im Stadtratsmanual folgende Protokollstellen:

11. März 1817: »... 3. Das Gutachten der Baukommission vom 16. October letzthin § 6 Manual fol. 175 betr. Wiederherstellung der Wasenmeister-Brük ist zu besserer Ausarbeitung an dieselbe zurückgewiesen, indem MewgHrn verlangen, daß die sämtlichen Motive über die Frage ob eine Brük oder nur ein Steg daselbst nöthig seyen, in dem Gutachten eingetragen werden ...«

13. Mai 1817: »... 3. Die Baukommissionsgutachten vom 28. März und 16. Aprill letzthin Manual 179 und 182 betr. Erbauung der Wasenmeister-Brücke ist bestätigt und mithin erkennt: daß eine Fahrbrücke gebaut werden solle, mit hölzernen Jöchern ...«

Erst viel später, in Nr. 66 des »Berner Volksfreund« vom 17. August 1837, wurde dann die Anregung gemacht, es möge »eine bessere und solidere Leitung verbunden mit einer massiven Brücke« zum Haus des Wasenmeisters gebaut werden, schon nur um »den Brunnen der Oberstadt vermehrtes Wasser zuzuführen«.

wässer dargestellt. An dieses Bild müssen wir uns später erinnern, wenn wir den Stahlstich von L. Robock betrachten, der ungefähr dieselbe Gegend wiedergibt, dabei aber die Emme fast wie einen See behandelt.

Es ist erfreulich, daß die beiden Gemälde heute der Rittersaalsammlung gehören, denn diese feinen, duftigen Malereien verdienen es, den späteren Generationen sorgfältig aufbewahrt zu werden.

Burgdorf vom Taubenflühli und vom Gyrisberg gesehen

Fig. 62 und 63

Zwei kolorierte Zeichnungen von Johannes Scheidegger, 1811

Der Rittersaalverein besitzt zwei kolorierte Zeichnungen von Johann Scheidegger, welche von Herrn Pfarrer König in Walterswil geschenkt wurden, und welche im Museum der Oeffentlichkeit zugänglich sind. Beide Bilder, im ansehnlichen Format von 42/57 cm gehalten, bieten uns sehr viel Interessantes, weil wir hier im Stadtbild eine Fülle von Einzelheiten in glaubwürdiger Naturtreue dargestellt beobachten können. Freilich sind diese Bilder, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, bei weitem nicht so erfreulich, wie beispielsweise die Aquatintablätter von C. Doerr. Man hat den Eindruck, daß Joh. Scheidegger sich eigentlich nur um die Darstellung der Architekturen interessierte und daneben die baumreiche Landschaft nur so nebenbei hingesezt hat. Ja, diese Zeichnungen scheinen gar nicht fertig zu sein, denn die Landschaft ist kaum koloriert, die Stadtpartie dagegen ist in nicht ungeschickter Aquarelltechnik ausgearbeitet.

Ursprünglich hatten wir die Absicht, alle Burgdorf-Ansichten von Joh. Scheidegger zusammen zu besprechen. Von diesem Künstler besitzen wir Bilder von 1811, 1830, 1836 und 1846. Wir gedachten, sie um die Ansichten von 1830 einzureihen. Es hat sich nun aber gezeigt, daß gerade in diesem Zeitabschnitt die Entwicklung unseres Stadtbildes so stürmisch vor sich ging, daß es besser ist, wenn auch Scheideggers Bilder getrennt und in die nach Möglichkeit eingehaltene chronologische Reihe eingefügt werden. Die ersten Bilder, von 1811, erscheinen nun

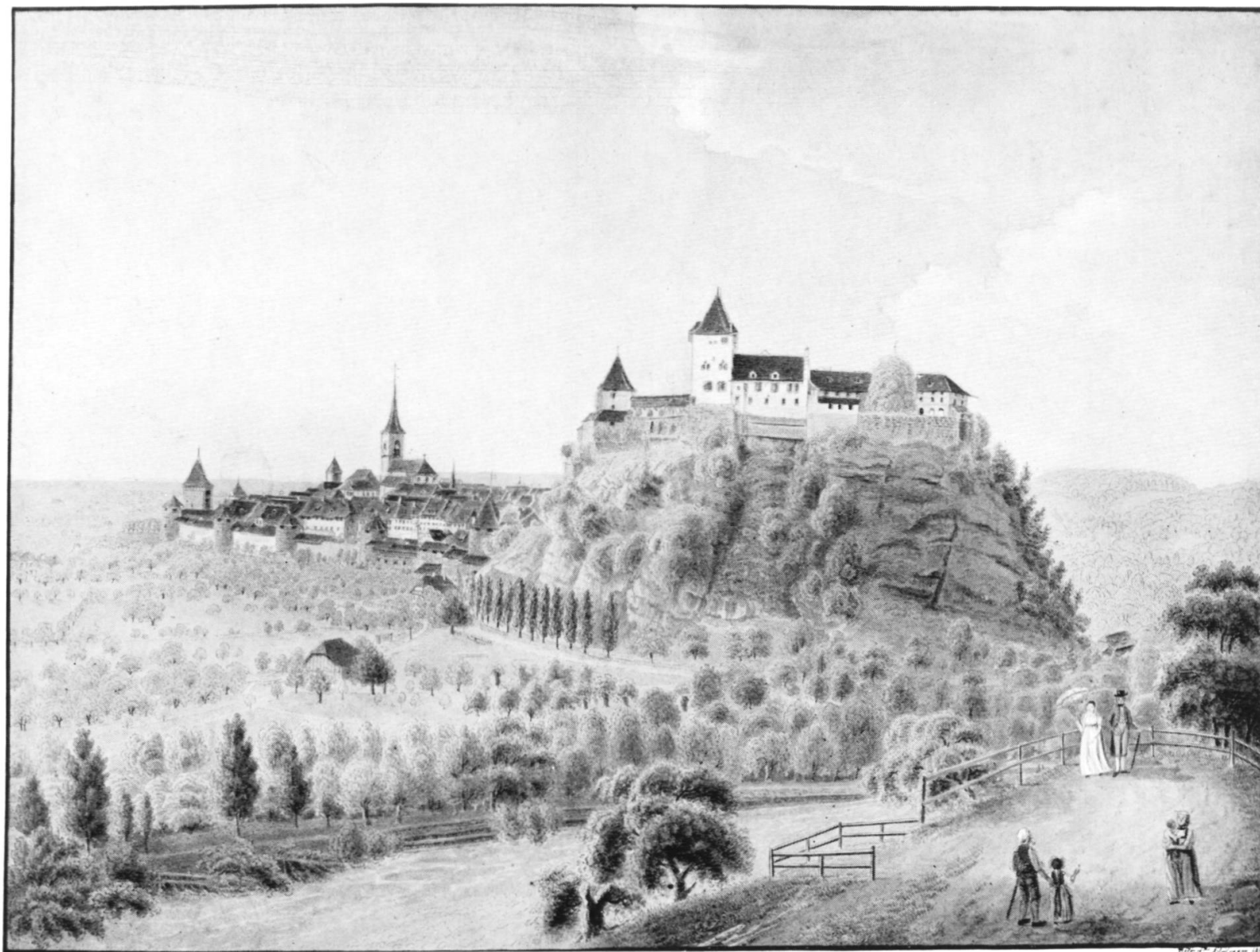


Fig. 62 Burgdorf vom Taubenflühli aus gesehen, kolorierte Zeichnung von Johannes Scheidegger, 1811

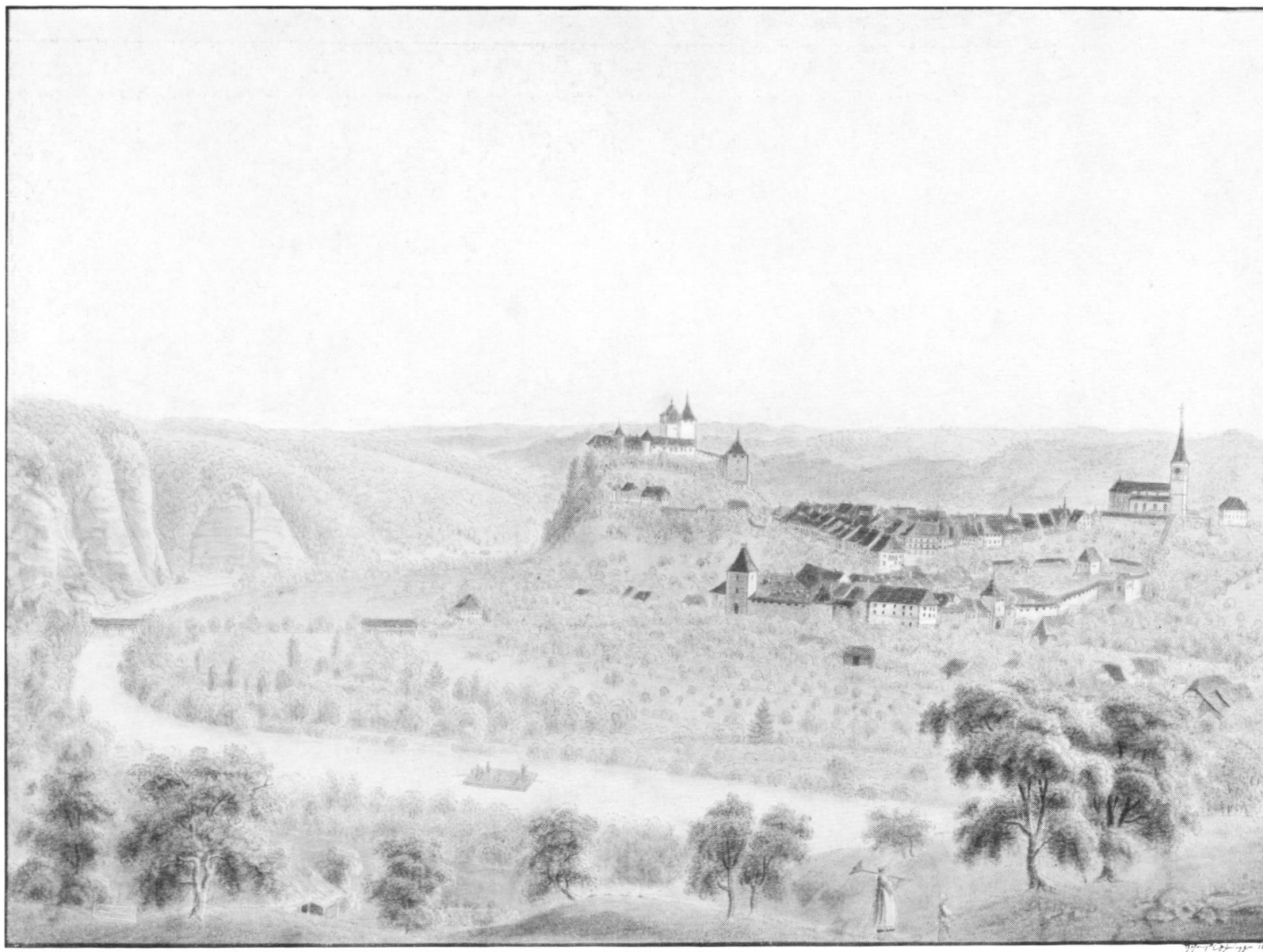


Fig. 63 Burgdorf vom Gyrisberg aus gesehen, kolorierte Zeichnung von Johannes Scheidegger, 1811

etwas verspätet, doch immer noch früh genug: Die Zerstörung des reizvollen, mittelalterlichen Stadtbildes setzte erst nach dieser Zeit ein.

J o h a n n e s S c h e i d e g g e r wurde in Trachselwald am 9. März 1777 getauft. Seine Eltern, einfache Landleute, wohnten im Vorderholz bei Trachselwald. Die Familie war heimatberechtigt in Sumiswald. Es scheint, daß unser Maler, über dessen Ausbildung nichts bekannt ist, und dessen Leben in der einschlägigen Literatur kaum erwähnt wird, als ein Original galt. Ein Scheidegger wird zwar erwähnt in dem reichhaltigen Buch « L'estampe et le livre à gravures » von F. C. L o n - c h a m p , wo sich auf Seite XVI die Notiz findet:

« 130. Collection de Vues russes entreprise aux frais de Jean Walzer de Hérissau ... d'après les originaux de Guérard de la Barthe et gravées par Lory, Höferlin, Scheidegger, Biedermann ... »

Es ist aber sehr fraglich, ob dabei unser Emmentaler Maler Scheidegger gemeint ist.

Ueber unsern Künstler hat H. T ü r l e r im Schweiz. Künstler-Lexikon immerhin einige Zeilen publiziert. Er berichtet, daß Johannes Scheidegger ausschließlich seiner Kunst lebte und mit Vorliebe in die Berge und in den Jura reiste. Auf solchen Kunstfahrten entstanden u. a. die Bilder »Die Ansicht des Napfs« und »Die Ansicht von der Bächimatt gegen Thun«, welche auf den Kunstaustellungen von 1818 und 1836 in Bern zu sehen waren. In seinen letzten Lebensjahren war der Künstler fast erblindet. Er beendigte sein bescheidenes Dasein am 3. Februar 1858.

Im schönen Hof Vorderholz auf der Anhöhe hinten im Dürngraben lebt heute, wie wir ausfindig machen konnten, eine letzte Nachkommin der Familie Scheidegger, die Ehefrau des Herrn Mumenthaler. Die Familie besitzt noch einen Rest nicht kolorierter Blätter, alles Lithographien, so z. B. Ansichten von Langenthal, Krauchthal, Lauperswil, Walkringen, Sumiswald, dann ein Aquatintablatt Biel. Hier finden sich auch noch Sepiazeichnungen, welche signiert sind, die Jahrzahlen 1793 und 1794 tragen, und welche Zeugnis davon ablegen, daß Joh. Scheidegger sehr gut zeichnen konnte. Der Künstler scheint in seiner Heimat unter der Bezeichnung »Holzmoler« bekannt gewesen zu sein. Die Familie Mumenthaler behütet sorgfältig eine große Zahl

Familienpapiere, welche bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen, eine Fundgrube für Fachgelehrte!

Scheideggers Bilder wurden in der Buchbinderei und Lithographieanstalt des Johannes Hirsbrunner in Sumiswald lithographiert, wie wir einer freundlichen Mitteilung der Gemeindschreiberei Sumiswald entnehmen können.

Johann Scheidegger hat nicht alle seine Werke signiert. Wenn man aber einmal die ganz charakteristische Darstellungsmanier dieses fleißigen Schilderers des Emmentales sich gemerkt hat, dann erkennt man auch ohne Mühe seine anonymen Blätter. Und wenn auch unser Künstler offensichtlich von der großen Kunstliteratur übergangen wird, so bleibt uns doch dieses bescheidene Leben von großem Wert, verdanken wir Johann Scheidegger doch Ansichten von Burgdorf, die sonst niemand überliefert hat.

» Burgdorf vom Taubenflühli gesehen « (Fig. 62) wird im Rittersaalkatalog als kolorierte Zeichnung aufgeführt. Diese Bezeichnung ist richtig. Wohl sind die meisten andern uns bekannten Werke Scheideggers Lithographien oder Umrißstiche, also vervielfältigte Blätter, und unsere vorliegenden Bilder könnten sehr leicht auch als Umrißstiche betrachtet werden, denn auf den ersten Blick erscheinen sie in genau gleicher Weise hingekritzelt, wie die noch zu besprechenden gedruckten Ansichten. Wenn man aber mit der Lupe bewaffnet diesen außerordentlich feinen Linienzügen folgt, dann erkennt man doch an einigen Stellen, daß es sich um eine Zeichnung und nicht um ein vervielfältigtes Bild handelt. Glücklicherweise trägt unser vorliegendes Blatt die gut leserliche Signatur »Johannes Scheidegger 1811«, sodaß wir in der Lage sind, mit Sicherheit dieses Künstlers Technik zu studieren. Unsere Zeichnung besteht, genau gleich wie des Malers Umrißstiche, aus einem Gewebe feinsten Linien, welche überall fast gleich dick sind. Erst nachträglich wurden Licht- und Schattenwirkungen mit Hilfe eines Pinsels in Aquarellmanier eingefügt. Das mit viel Sorgfalt ausgeführte Stadtbild schwebt gewissermaßen in der Luft, denn die umgebende Landschaft ist nur angedeutet. Und da der Vordergrund kaum ins Gewicht fällt gegenüber dem Schwergewicht des Städtchens, entsteht beim Betrachten dieser Zeichnung das Gefühl, man habe, trotz aller Kleinarbeit, etwas

Halbfertiges vor sich. Der Eindruck der Leere wird besonders lebendig, wenn wir uns der wohlkomponierten Bilder von C. Doerr, oder des Kupferstiches von Merian erinnern.

Wenn auch die bildmäßige Wirkung unserer Zeichnung nicht ganz zu befriedigen vermag, so ist diese für uns doch außerordentlich wertvoll, da die Wiedergabe unserer Stadt recht zuverlässig ist. Der Schloßberg mit der Burg bildet den Schwerpunkt des Bildes. Das Schloß wirkt sehr glaubwürdig. Außer dem Brunnenhäuschen und dem mit einer Stange befestigten Dach über dem Drachenloch fällt nichts Besonderes auf. Mit Interesse aber wird man am Fuße des Schloßberges noch einmal die »obere Säge« betrachten, welche ja bald einmal dem Fabrikbau der Gebr. Miescher weichen wird. Von besonderem Reiz ist es, die abgebildete Oberstadt näher zu betrachten. Nur mit einer Dosis Wehmut kann man sich in dieses entzückende Kleinstadt-Idyll vertiefen; denn es heißt ja zugleich Abschied nehmen von diesem uns schon so vertrauten Anblick. Leider hat der bald einmal sich breit machende Zeitgeist zu zerstören begonnen, was der für unser Stadtbild so verhängnisvolle Stadtbrand von 1865 vervollständigte. Ein Opfer der beginnenden Verschönerungswut fehlt bereits auf unserer Zeichnung, nämlich der mittlere Wehrturm der Westfront, welcher schon 1807 entfernt wurde und eine deutlich fühlbare Lücke hinterließ. Sonst aber steht hier noch der wehrwillige Ring der Mauern und Türme in seiner ganzen Schönheit da, noch bietet die Stadt das uns so wohlbekannte Bild harmonischer Geschlossenheit. Sorglich hütet das in seiner Einfachheit gediegene Rütshelentor den Südausgang der Stadt. Am Fuße der Rütshelengasse steht die bekannte Gruppe Wohnhaus Nr. 23, Wöschhüsli und Zimmerleutewerkhaus. Auch treffen wir wiederum die anmutige Pappelreihe an, die wir so oft schon abgebildet sahen. Mit Vergnügen wandert der Blick der Stadtmauer entlang, von Turm zu Turm. Ahntet ihr, treue Wächter, wie kläglich ihr bald einmal dastehen werdet!

Abschied nehmen wir auch vom stolzen Schmiedentor. Noch steht es mächtig und achtungsgebietend da, als harmonischer Abschluß der ihrer Schönheit wegen einst bekannten Schmiedengasse. Deutlich können wir erkennen, daß dieser Turm, wie alle Wehrtürme, gegen die Stadtseite zu offen war. Auch deine

Tage sind gezählt, gutes Schmiedentor! Bald werden sie kommen, erfüllt von halbverdauten Freiheitsbegriffen, und werden dich wegreißen, denn Freiheit des Geistes wird ihnen nur möglich scheinen, wenn auch die Straßenzüge ins Leere führen!

Gar glaubwürdig sind auf unserm Bilde die Häuser der Schmiedengasse dargestellt. Da begegnen wir Gebäuden, welche uns heute noch wohlbekannt sind, blieb ja doch die innere Schmiedengasse von dem Brandunglück verschont. Allein auch hier hat sich nur das heimelige Schieß-Haus vor späteren Zutaten unbekümmerter Baubeflissener bewahren können. Daß das Brandunglück von 1865 nicht nur materiellen Schaden angerichtet hat, wird uns so recht bewußt, wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit der äußeren Schmiedengasse zuwenden. Welch traulichen Anblick muß diese für immer verlorene Stadtpartie einst geboten haben! Stadtschreiberei, Pfarrhaus und Kirche sind sehr gut erkennbar, und auch das kecke Treppentürmchen der Schmiedenzunft fehlt nicht. Hübsch kommt das Vordach über den Fenstern des Kirchenchores zur Geltung, welches erst nach dem Brand entfernt wurde, und welches unserer gotischen Kirche einen anmutig-barocken Charakter verlieh. Vor dem Süventurm erkennen wir die Grabenanlage und den Schmiedenrain, welcher zum einst so hübschen Frommgut herunterführt. Vor dem Mauergürtel dehnt sich offene Weite, reihen sich Baumgärten an Wiesen. Auch hier heißt es bald Abschied nehmen.

Die zweite Zeichnung Scheideggers »Burgdorf vom Gyrisberg aus gesehen« ist in jeder Beziehung das Gegenstück zum soeben besprochenen Bild. Sie weist genau dieselben Maße auf, und auch die Technik ist dieselbe. Das Gefühl, ein unvollendetes Werk vor sich zu haben, ist hier noch stärker. Wie Flecken treten die braun gehaltenen Dächer hervor aus einer fast einheitlich grau-grün kolorierten Umgebung. Die mit Blau angedeutete »duftige Ferne« der Emmentalerhügel lassen diesen Hintergrund recht plump hervortreten, besonders auch deshalb, weil wiederum der Vordergrund sich von der Gesamtfläche kaum abhebt.

Aber auch diese Zeichnung ist für uns, trotz ihrer bildmäßigen Mängel, eine Fundgrube interessanter Einzelheiten im Stadtbild. Wiederum möchte das Schloß den Bildmittelpunkt be-

tonen. Da nun aber nur die Gebäude mit viel Kleinarbeit hervorgehoben werden, während die landschaftliche Umgebung kaum angedeutet ist, entsteht eine sehr unausgeglichene Massenverteilung, sodaß die ganze linke Bildhälfte kaum ins Gewicht fällt.

Recht hübsch ist die Partie bei der etwas schief geratenen Kirche festgehalten. Gut getroffen ist die Schmiedenzunft, die heute ja noch Kunde davon gibt, welch gefällige Bauformen das obere Kirchbühl einst beherrschten. Eine Reihe behäbiger Dächer, die fast alle dem Brand von 1865 zum Opfer fielen, verliehen einst auch dieser Stadtseite einen überaus freundlichen Charakter, welcher beim Wiederaufbau nicht mehr erreicht wurde. Sehr gut erkennt man das Stadthaus. Doch ist auch Scheidegger diesem edlen Bauwerk nicht gerecht geworden. Es stimmt da einiges nicht in den originellen Dachverhältnissen, sodaß in der Wiedergabe des untern Kirchbühls eine ziemliche Verwirrung herrscht. Glaubwürdiger ist die aufsteigende Häuserflucht der Hohengasse gelungen, mit ihrem charakteristischen Abschluß durch die »Krone«. Hübsch muß einst der Eingang in die Hohengasse gewesen sein, da das trauliche Haus gegenüber dem Stadthaus sich durch behagliche Formen auszeichnete. Am Alten Markt finden wir liebe alte Bekannte: die zwei noch freistehenden, währschaften Wohnhäuser, das schräggezinnte Sagitor, das elegante Gartenhäuschen und das heute verschwundene Dach der Brauerei.

Unsere Zeichnung bestätigt neuerdings, daß das Haldentöri mit der zum Alten Markt aufsteigenden Ringmauer zu jener Zeit mit einem Dach versehen war.

Sehr klar sind hier noch einmal die Ringmauerverhältnisse der Unterstadt festgehalten. Von der Kirche läuft die Mauer, am verschwundenen Barfüßerturm vorbei, bis zu jener charakteristischen Ecke, hinter welcher die Barfüßerklosteranlage sich ausbreitet. Die Mauer führt weiter zum Mühleator, vor welchem man die Lyßbachstraße angedeutet findet, und weiter bis zur Stadtecke, welche geschickt durch das Kornhaus hervorgehoben wird. Den so wohlproportionierten Verhältnissen dieses prächtigen Zweckbaues wird Scheidegger allerdings nicht gerecht, er zeichnet ein gar klotziges Gebilde, dagegen wird das Wynigentor eindrucksvoll und glaubwürdig festgehalten. Mächtig, als

wäre er für alle Ewigkeit gedacht, steht dieser wohlgeformte Torturm da und verleiht, auch nur rein bildmäßig gedacht, diesem Stadtteil seinen besonderen Charakter. Auch von diesem treuen Wächter, der uns bisher so oft begegnet ist, heißt es nun Abschied nehmen. Scheidegger ist der letzte Künstler, der das Wynigentor noch abbilden kann. Spätere Darstellungen zeigen an dieser Stelle bereits das gähnende Loch, welches uns eine mit architektonischem Feingefühl wenig belastete Generation hinterlassen hat.

Rings um die klar abgegrenzte Unterstadt dehnt sich immer noch die herrliche grüne Weite. Es lockt den suchenden Blick, auf dem Bilde zu bummeln. Wir folgen der Wynigenstraße, wir kommen beim noch nicht umgebauten Schützenhaus vorbei, welches anmutig im freien, baumreichen Wiesengrunde steht; wir wandern über die noch nicht beengten Brücken und freuen uns der Bäume, die noch wachsen dürfen, wie die Natur es will. Auf der Schützenmatte erblicken wir Schützenscheiben an derselben Stelle, wie es C. Doerr schon angedeutet hat (Fig. 48). Mächtig schließen die Flühe dieses einzigartige, vom stolzen Bogen der Emme weitgehend beeinflusste Landschaftsbild ab.

Möge unsern zwei Scheidegger-Zeichnungen immer die gebührende Sorgfalt und Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Trotz ihren offensichtlichen Mängeln sind es Kunstwerke von einzigartigem Reiz, Blätter, welche dem Empfänglichen vieles zu sagen haben.

*

Die 4 Bände von «*Les châteaux suisses ... publiés par Mme la baronne Isabelle de Montolieu, à Paris, chez Arthus Bertrand, librairie, 1817*», enthalten nur je ein Titel-Kupferstichbild, u. a. die Felsenwohnungen bei Krauchthal (von Adam). Von unserem Schloß ist weder im Bild noch im Text die Rede.

Burgdorf, Ansicht vom Taubenflühli

Fig. 64

Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1820

Herr H u b e r - R e n f e r , Handelslehrer in Burgdorf, besitzt ein famoses kleines Burgdorf-Bildchen, das nicht nur uns, sondern auch den Antiquaren und den Sachverständigen völlig unbekannt war. Dieses höchst seltene Blatt ist ein kolorierter

Umrißstich im Format 7,3/9,5 cm (Kupferplatte 8,4/10 cm), der nur die Aufschrift »Burgdorf« trägt und mit »I S« signiert ist. Wir hofften bisher vergeblich, diesem Bildchen in irgend einem der vielen durchblätterten Bücher zu begegnen. So sind wir denn völlig im Unklaren, in welchem Zusammenhang diese Ansicht entstanden ist. Sicher aber ist, daß dieses Blatt von Johannes Scheidegger stammt, denn wenn man es eingehend vergleicht mit dem auch sehr seltenen, sicher von Johannes Scheidegger stammenden größeren Bild, das wir später betrachten werden, dann erkennt man die genau gleiche Technik, fast den genau gleichen Ausschnitt und vor allem die genau gleiche Art, Bäume und andere Einzelheiten wiederzugeben. Auch die gut lesbare Signatur »I S« deutet auf diesen Autor, der das Blatt offenbar als Einzelbildchen herausgab. Es ist nicht wahrscheinlich, daß es sich hier um ein Teilbildchen aus einem »Gruppenstich«³ handelt, denn solche Sammelbilder kamen erst auf, als J. B. Isenring in St. Gallen im Jahre 1831 mit seiner »Sammlung malerischer Ansichten .. der Schweiz« an die Oeffentlichkeit trat; auch würde dann unser Blatt nicht den deutlich erkennbaren Plattenrandabdruck zeigen. Dafür, daß unsere kleine Ansicht in den Jahren um 1820 entstand, spricht die Tatsache, daß das Schmiedentor noch mächtig und gut erkennbar dasteht. Ein Zusammenhang mit der später zu besprechenden Ansicht besteht aber sicher; darauf deutet schon die große Aehnlichkeit der Staffage im Vordergrund hin.

Auf diesem Bildchen treffen wir das Schmiedentor nun zum letzten Male. Die erste Andeutung, daß dieser Torturm ausgedient habe, findet sich im Protokoll des Kleinen Rates vom 12. Dezember 1818, wo es heißt:

»... 3. Das Schmieden Thor soll in Zukunft des Nachts offen gelassen werden, bis über die Thorwarter Posten etwas verfügt seyn wird.«

Dieser Beschluß bedeutet soviel wie ein Todesurteil über den treuen alten Wächter, denn von dem Moment an, wo man es nicht mehr für nötig hielt, die Tore zu schließen, von dem Moment an hatte der Turm für die damalige Generation keinen Zweck mehr. Es wirft ein betrübliches Licht auf den Bildungs-

³ Als »Gruppenstich« bezeichnet man heute die vor 100 Jahren beliebte Anordnung, bei welcher eine Hauptansicht mit einem Kranz von zwölf kleinen Bildern umrahmt wurde.

grad jener Zeiten, daß nirgends die Rede ist davon, daß es auch Gefühle der Pietät und der Hochachtung vor den Werken der Ahnen gebe. Und daß es gar eine kulturhistorisch-wissenschaftliche Betrachtungsweise gebe, das konnten jene Realpolitiker ja nicht ahnen, sodaß der Kleine Rat schon am 7. August 1819 beschloß:

»... 10. Der Baukommission ist aufgetragen Gutachten abzufassen ob der (sic!) Schmiedenthor weggebrochen und was an desselben Stelle dann gemacht werden sollte, zugleich sollen auch die Kostendevise vorgelegt werden.«

Da in der einschlägigen Literatur sehr wenig genaue Angaben über die gewaltigen baulichen Veränderungen jener Jahre zu finden sind — das Abbruchdatum des Schmiedentores z. B. ist nirgends angegeben — dürfte es von Interesse sein, eine weitere Protokollstelle der Vergessenheit zu entreißen:

»Stadt-Rath den 25ten Jenner 1825.

... 7. Wurde behandelt Augenscheins Gutachten der Baukommission vom 30. Nov. letzthin und der Art. Litt. a. bestätigt: daß von der Farb⁴ bis zum Pfrund Waschhaus (beim Pfarrhaus, der Verf.) die Ringmauer bis auf eine Höhe von 4. Schuh (abzubrechen sei) ebenfalls gut.

Litt. b. betreffend das Abbrechen des Thurmes beym Pfarrhause und des Stücks Ringmauer zwischen dem Waschhaus und dem Pfarrhause bis auf eine Höhe von 4. Schuh ist ebenfalls gutgeheißen.

Litt. c. daß das Stük Ringmauer zwischen dem Pfarrhause und Kirchhoof bis auf 3. Schuh Höhe abgebrochen werden solle ward gleichfalls genehmiget.

Litt. d. daß den Burgeren welche im Klosterhoof Gärten besitzen andere verzeigt werden ist genehmiget.

Litt. e. Soll die Mauer dem Kirchweg nach beym Kloster abgebrochen werden.

Litt. f. ist zu behandeln verschoben.

Litt. g. dem Meister Dysli Dek, ist an Platz des Hoofstättleins in der Halden hinter dem Kloster ein Garten anderwärts anzuweisen.

Litt. h. der alte Spycher im Kloster soll ab dem Platz verkauft werden, wenn man wegen Entschädigung mit dem Stadthauswirth Schneider sich abgefunden haben wird. Der Bau- und Herdkommission ist die Exekution dieser Erkenntnissen aufgetragen.

Litt. i. Ward erkannt, daß der Schmiedenthurm abgebrochen werden solle. Die Exekution ist der Baukommission aufgetragen.«

Wahrhaftig, die Beschlüsse dieses 25. Januar 1825 verdienen festgehalten zu werden, denn sie haben den Charakter unseres Stadtbildes tiefgreifend beeinflußt. Wir haben uns noch eine Menge Protokollstellen herausgeschrieben, doch würde es zu weit führen, sie hier zu erwähnen. Ein langes Hin und Her

⁴ Am 19. September 1815 hatte der Stadtrat die »ehrerbietige Bitte des H. Stähli Färbers, um Concession ein Farbhaus an der Ringmauer im Todtengäßli (heutige Neuengasse, der Verf.) bauen lassen zu dörffen« an die Baukommission gewiesen und am 26. September 1815 dem Gesuch entsprochen.



Fig. 64 Burgdorf, Ansicht vom Taubenflühli aus
kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1820

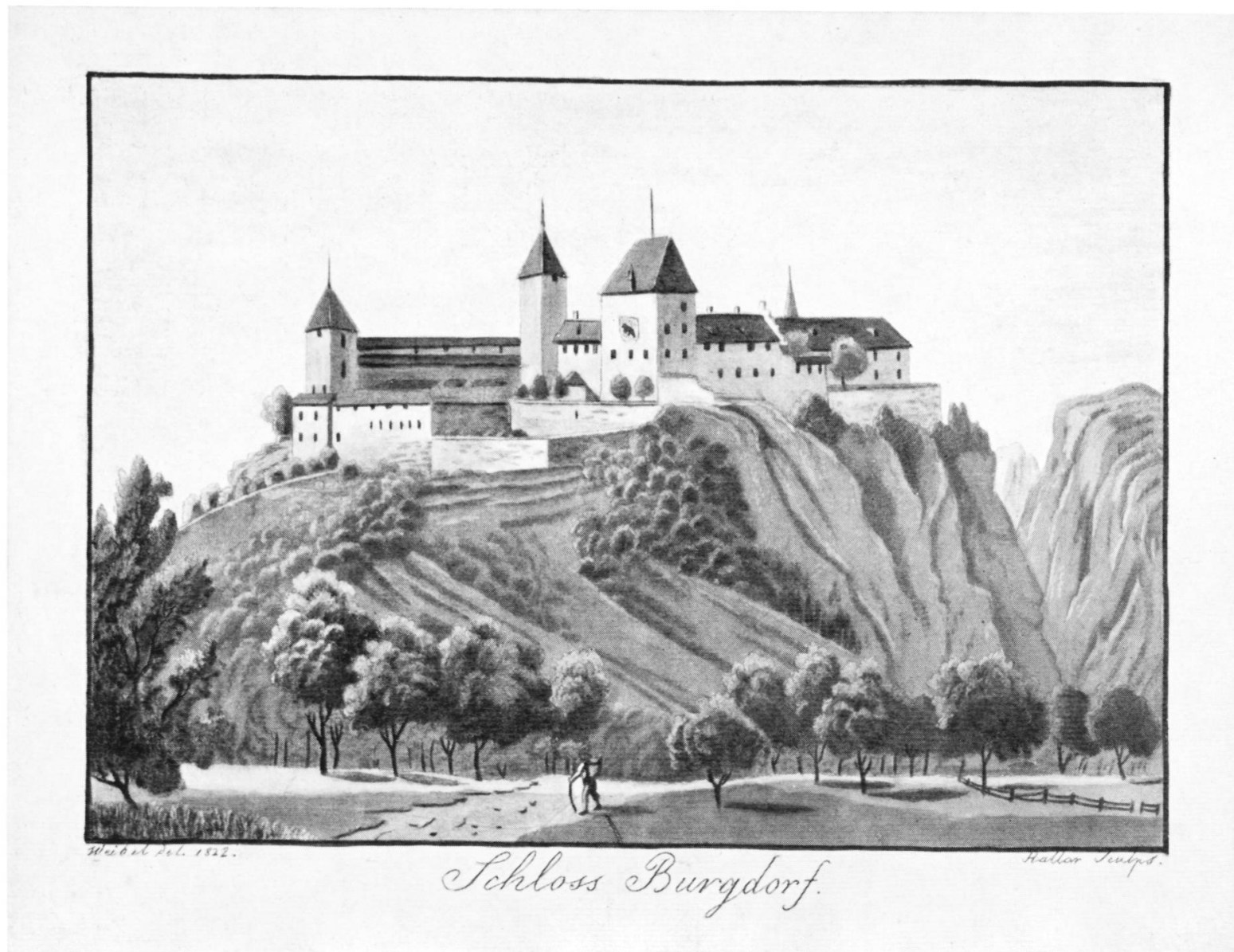


Fig. 65 Schloß Burgdorf, koloriertes Aquatintablatt von J. S. Weibel, 1822

mit der Regierung in Bern entspann sich, bis dann endlich am 1. September 1827 vom Oberamt Burgdorf mitgeteilt wurde, die Umbauten beim Pfarrhaus können nunmehr beginnen.

Ueber das Schicksal des Schmiedenthurmes findet sich nur noch eine kleine Protokollstelle:

»Kleine Raths Session 18. Febr. 1826:

... 9. Die Baukommission soll aufgefordert werden, mit dem Abbrechen des Schmiedenthurmes innezuhalten, bis der Kleine Rath darüber sein Gutachten dem Stadt Rath mitgeteilt haben wird.

10. Dem Stadt Rath wird angerathen, zu dekretieren, daß, bevor der Schmiedenthurm abgebrochen werde, die Baukommission Plan und Devise machen lasse, was an Statt des abgebrochenen Schmiedenthurmes für Bauten zu machen seyen, um den Eingang auf eine anständige Art zu machen, wie auch wozu der Abbruch verwendet werden solle.«

Aus diesem Quellenstudium ergibt sich also, daß das Jahr 1826 als das Todesjahr eines der charakteristischsten Burgdorfer Tortürme betrachtet werden muß, denn der Stadtrat setzte der Baukommission am 30. Juni 1826 eine Frist von 6 Wochen, um die oben erwähnten Pläne und Devise zu beschaffen.

Auf die weitere Gestaltung des Westeinganges unserer Stadt werden wir noch in anderem Zusammenhang zu sprechen kommen. Nur die Tatsache, daß auf dem vorliegenden Bildchen das Schmiedentor uns zum letzten Male begegnet, hat uns veranlaßt, den näheren Umständen seines Verschwindens nachzugehen.

Im übrigen stimmt dieser Stich so gut überein mit einem später noch zu behandelnden Bild von Scheidegger, daß wir die weiteren Einzelheiten besser dort besprechen, da sie dort deutlicher zu sehen sind.

Freuen aber wollen wir uns darüber, daß das vorliegende, äußerst seltene Blatt, welches ein Zürcher Antiquar aus einer bernischen Auktion erworben hatte, wiederum in den Besitz einer Burgdorfer Familie gekommen ist.

»Schloß Burgdorf« und »Burgdorf«

Fig. 65 und 66

Zwei kolorierte Aquatintablätter von J. S. Weibel
von 1822 und 1826

Zwei ihrer ziemlichen Seltenheit wegen gesuchte Aquatintablätter von Jakob Samuel Weibel können an dieser Stelle in den Rahmen unserer Betrachtungen eingereiht werden; denn der Künstler hat nicht nur mit aller wünschbaren Deutlichkeit signiert, sondern er hat sogar die Entstehungsjahre seiner Ansichten angegeben. So finden wir unter dem Bilde »Schloß Burgdorf« (Fig. 65) die Angaben: »Weibel del. 1822, Haller sculps.«, die Zeichnung stammt also von Weibel, während Haller den »Stich«, typische Aquatintamanier, herstellte. Die zweite Ansicht, mit »Burgdorf« bezeichnet, nennt nur einen Namen. Die Signatur lautet: »J. Weibel März 1826« (Fig. 66). Beide Ansichten sind gewiß nicht überwältigende Kunstwerke⁵, und doch sind sie für uns sehr wertvoll, geben sie uns doch, besonders das Bild des Pfarrhauses, Einblicke in Einzelheiten, die sonst nirgends überliefert sind.

Jakob Samuel Weibel war Landschaftsmaler und Radierer. Er wurde am 28. November 1771 in Bern getauft, wo sein Vater, Niklaus Weibel von Meikirch, sich als Gipsermeister betätigte. Der Jüngling wurde zum Illuministen ausgebildet, er mußte also vervielfältigte Blätter anderer Autoren mit Farben bemalen, eine industrielle Tätigkeit, die in jener Zeit des beginnenden Fremdenverkehrs von vielen ausgeübt wurde. Doch genügte dem strebsamen jungen Mann diese mechanische Arbeit auf die Dauer begreiflicherweise nicht. Er begann selbständige Darstellungen von Landschaften zu schaffen und verwendete mit Vorliebe die Manier des kolorierten Umrißstiches. Schon aus dem Jahr 1792 stammen eine Ansicht von Unspunnen und zwei Bilder von Thun. Er zeichnete auch Bern, von der Schanze aus gesehen, Spiez und die wuchtigen Aarberger- und Christofeltor-Türme in Bern, »zum Teil etwas bescheidene Kunstwerke«, wie H. T ü r l e r im Schweiz. Künstler-Lexikon be-

⁵ Der Rittersaalverein konnte kürzlich zwei Original-Aquarelle von J. S. Weibel erwerben, welche zeigen, daß dieser Künstler ein hochbegabter Aquarellist war. Erst beim Uebertragen seiner Bilder auf die Kupferplatte kam wohl eine gewisse Unbeholfenheit in seine Ansichten.

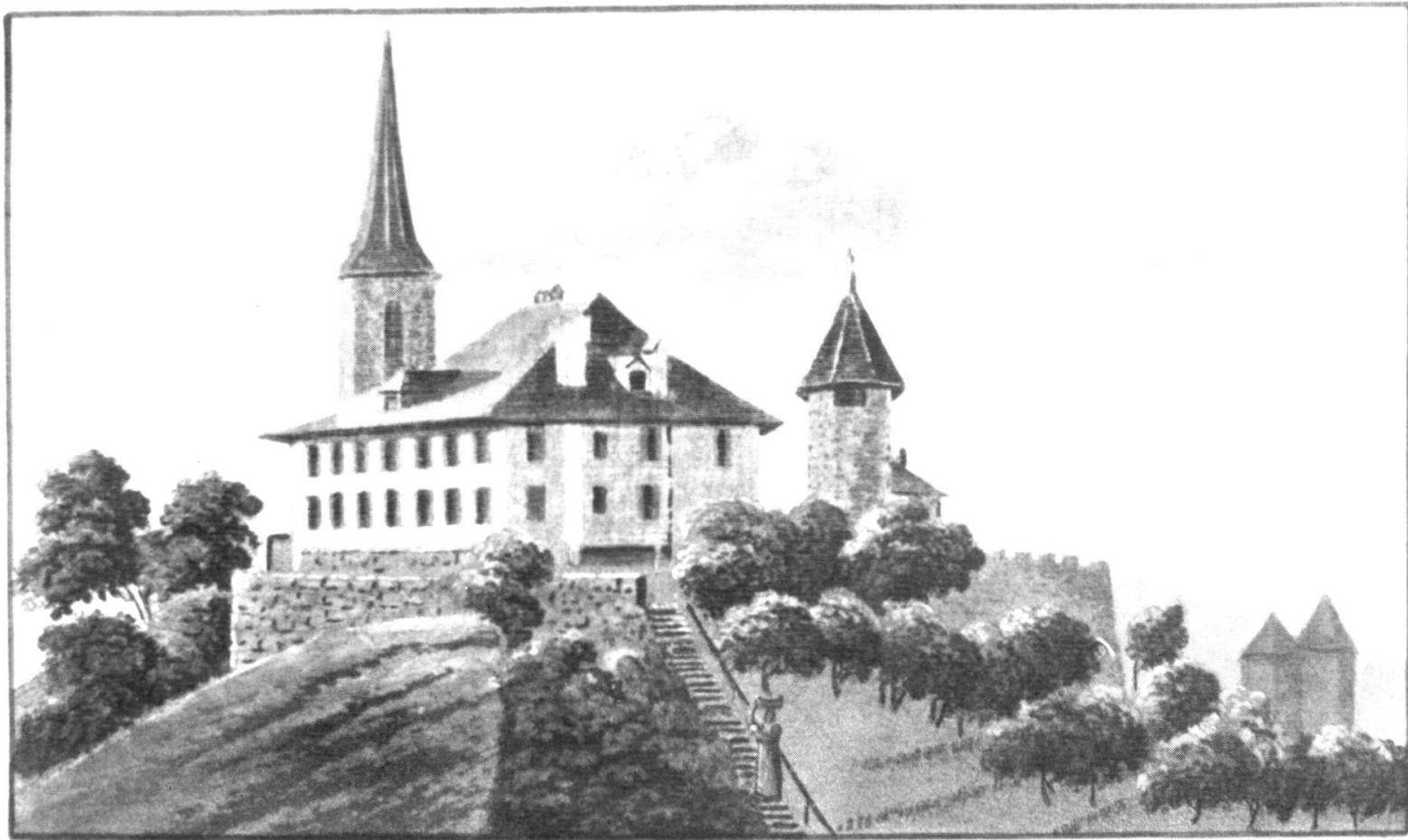
merkt. Nach 1796 veröffentlichte der Künstler »14 Ansichten vom Oberlande jenseits Thun, gewählt von S. Weibel, Beschreibung von B. A. Dunker«, offensichtlich ein Werk, das für die Interessen des Fremdenverkehrs gedacht war. Zur Zeit der Helvetik zog Weibel nach Vevey und blieb dort bis 1817, um nachher wieder nach Bern zurückzukehren. Eine ganze Anzahl Werke aus jener Zeit sind heute bekannt. Von 1822 bis 1827 schuf er seine umfangreiche, heute am meisten erwähnte »Sammlung der Pfarrhäuser des Kantons Bern«. Ein Blatt aus dieser wertvollen Publikation ist nun eben das vorliegende Bild des Pfarrhauses in Burgdorf. Auch an Kunstausstellungen beteiligte sich Weibel, so 1810, 1824, 1830, 1836 und 1840 in Bern. Die Bernerregierung suchte den fleißigen Mann dadurch zu unterstützen, daß sie ihm ein »Privilegium exclusivum für alle seine kolorierten und unkolorierten Kupferstiche, die er schon bearbeitet hatte und noch bearbeiten würde«, erteilte. Weibel starb in Bern am 24. November 1846.

Schon das eine seiner Burgdorf-Bilder, »Schloß Burgdorf« (Fig. 65), stammt aus der Zeit nach seinem Aufenthalt in Vevey. Ein Exemplar dieses Stiches findet sich u. a. auch in der Sammlung von Dr. Lüdy-Lang †. Es ist im Format 13,3/18,5 cm gehalten, sehr hübsch koloriert und glücklicherweise nicht beschnitten, sodaß die Umrisse der Kupferplatte deutlich erkennbar sind. Reichlich zerklüftet werden die Felsen der Flühe und des Schloßberges dargestellt; und das nicht ungeschickte Kolorit erhöht noch den Eindruck der etwas theatralischen, wilden Gegend. Am Schloß selber fällt, außer dem gut sichtbaren Brunnenhäuschen, nichts Besonderes auf. Auch die kleinen perspektivischen Fehler beeinträchtigen die Gesamtwirkung dieses seltenen Bildes nicht. Selbst die vom Schloßeingangsturm niedersteigende, treppenförmige Mauer längs des Armsünderweges hat der Künstler angedeutet. Ins Bild hinein führt die Burgergasse. Noch heute kann man von dort aus mit Vergnügen feststellen, daß an dem eindrucksvollen, wohlgegliederten Burgkomplex seit den Zeiten Weibels nichts verdorben worden ist, nur der Vordergrund hat leider beträchtlich gelitten.

Das zweite Blatt, »Burgdorf« (Fig. 66), ist im Format 10/16,3 cm gehalten. Es ist im Kunsthandel äußerst selten an-

zutreffen. Ein Blatt fanden wir in der graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Einen vollständigen Band der Sammlung bernischer Pfarrhäuser besitzt u. a. auch die Stadtbibliothek Bern. Unsere Reproduktion wurde nach einem, dem Rittersaalverein gehörenden Exemplar hergestellt. Weibel zeigt uns Pfarrhaus und Kirchturm, gesehen vom Weg, der neben dem Pavillon der Villa Bandi-Roth zum Kreuzgraben hinunterführt. Den prächtig ausgeglichenen, edlen Formen unseres Pfarrhauses ist der Künstler zwar nicht ganz gerecht geworden. Wieder hat ihm die Perspektive viel zu schaffen gemacht. Und auch der Kirchturm muß viel hübscher gewesen sein, wie uns Darstellungen anderer Autoren beweisen. Deutlich kann man auf diesem Bilde erkennen, daß der Kirchturm vor dem Brand von 1865 nur auf der Nord- und Südseite Zifferblätter trug, während die beiden andern Seiten mit Schallöffnungen versehen waren. Die vom Pfarrhaus zum Kreuzgraben hinunterführende Treppe wird heute noch fleißig benützt. Die jetzt schon recht ehrwürdig anmutende Gartenmauer längs dieser Treppe scheint jedoch 1826 nicht vorhanden gewesen zu sein. Neben dem Pfarrhaus steht einsam und verlassen noch der oberste Turm der Westfront, welcher Pfarrer Kuhn so häßlich vorkam. Kein Zweifel, nachdem einmal 1807 die Bresche geschlagen und Strecki- und Pfandstall-Turm entfernt waren — man erkennt auf dem Bild nur allzugut die Lücke — da wirkte dieser vereinsamte Turm nur noch kläglich. Ein halbes Jahr, nachdem Weibel ihn verewigt hatte, wurde auch er teilweise abgetragen. »Im gelinden Winter von 1827 auf 1828 wurde denn mit dem vorhin angemerkten Bauen der Anfang gemacht. Es ward der häßliche alte Thurm im Hofe abgetragen . . .« erzählt Kuhn⁶ mit sichtlichem Wohlbehagen. Und diese Umgestaltung gelang sehr gut. Noch jetzt kann man diesen heimeligen Stadtwinkel mit Wohlgefallen betrachten. Rechts unten im Bilde stehen, auch vereinsamt, zwei weitere Türme, der äußerste muß das Schmiedentor sein, daneben sein Gefährte, der 1832 fiel. Die üble Lücke in der Stadtmauer sucht Weibel mit einigen Bäumen zu beschönigen, und so ist es ihm gelungen, selbst aus dieser zerfahrenen Zeit uns ein freundliches Bildchen zu überliefern.

⁶ Burgdorfer Jahrbuch 1935, Seite 134.



Burgdorf.

Fig. 66 Burgdorf, Ansicht des Pfarrhauses, koloriertes Aquatintablatt von J. S. Weibel, 1826

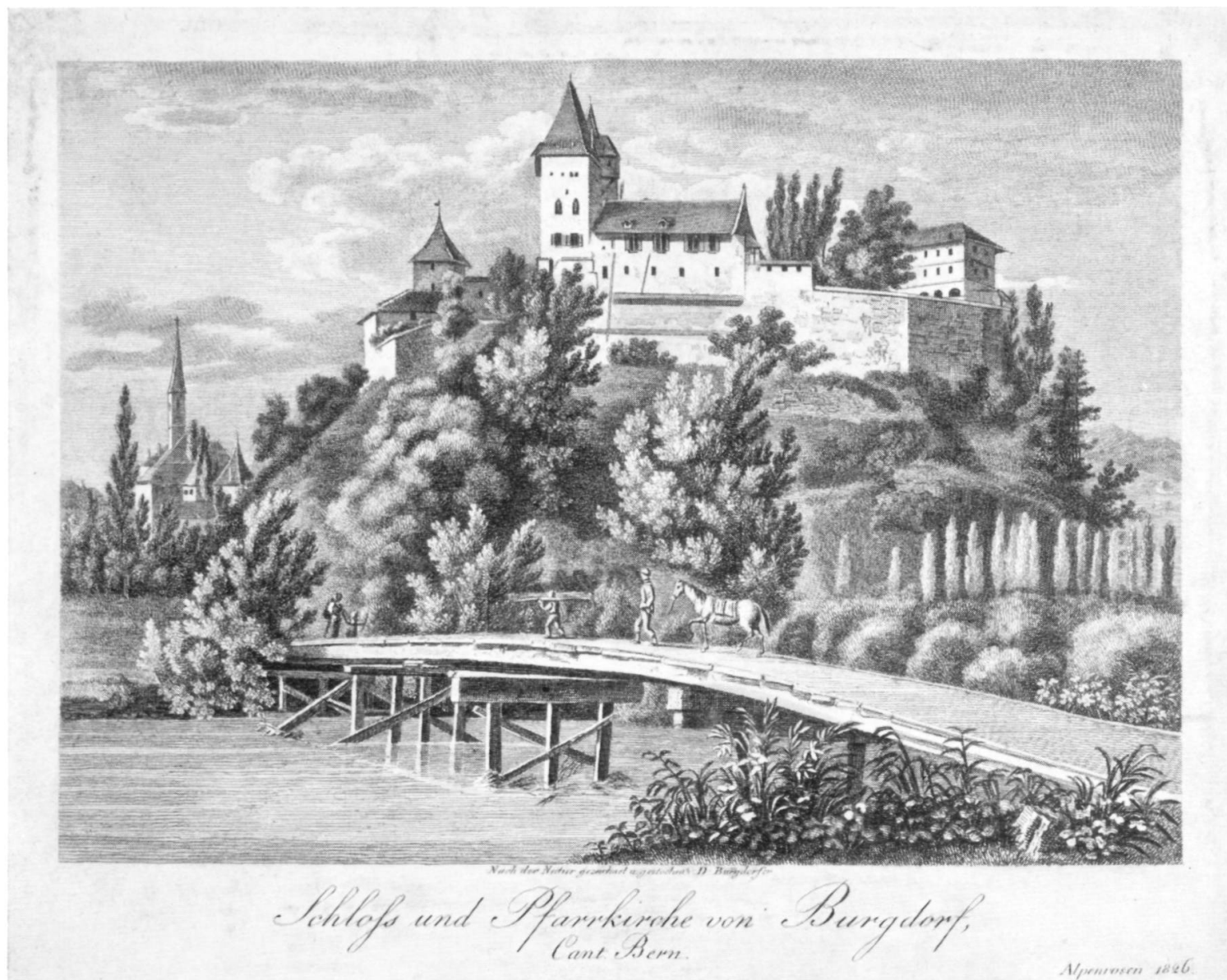


Fig. 67 Schloß und Pfarrkirche von Burgdorf, Kupferstich aus den »Alpenrosen«, von D. Burgdorfer, 1826

Im »Abriß der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz«, welchen Gerold Meyer von Knonau, stud. iuris, 1824 verfaßte und bei Fießli & Comp. in Zürich herausgab, finden sich keine Bilder.

Die zweite, ganz umgearbeitete, stark erweiterte Auflage dieses Werkes erschien in zwei Bänden unter dem Titel »Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft« in Zürich 1838/39.

Schloß und Pfarrkirche von Burgdorf

Fig. 67

Kupferstich aus den »Alpenrosen 1826«, von D. Burgdorfer

Die »Alpenrosen«, entzückende, kleine Bändchen, enthaltend Aufsätze, Gedichte und Kupferstich-Illustrationen, erschienen jährlich von 1811 bis 1854, allerdings mit zwei Unterbrüchen von mehr als 10 Jahren. Dieser Schweizer Almanach hat nur ein einziges Mal, im Jahrgang 1826, eine Abbildung von unserer Stadt gebracht, nämlich den sehr hübschen Kupferstich »Schloß und Pfarrkirche von Burgdorf«. Dieses wohlgelungene Bild wurde »nach der Natur gezeichnet und gestochen« von D. Burgdorfer, und es scheint dieses Blatt viel Anklang gefunden zu haben. Noch heute wird es hie und da im Kunsthandel angeboten und findet sich im Besitz der meisten Liebhaber alter Burgdorf-Bilder. Es ist im Format 11/15,5 cm gehalten und zeichnet sich aus durch saubere Technik und gute Raumaufteilung.

Daniel David Burgdorfer war Maler und Kupferstecher. Als Sohn des Kunst- und Buchhändlers Johann Jakob Burgdorfer aus Eggiwil wurde er am 19. Juni 1800 in Bern geboren. Schon 1818 beteiligte er sich an einer Ausstellung in Bern, obgleich er noch Schüler Bouviers in Genf war. Auch an den Ausstellungen von 1824, 1830 und 1840 waren Werke von ihm zu sehen. Die Kupferstecherkunst lernte er bei dem Nürnberger J. M. F. Geißler. 1834 zog er nach Lausanne, wo er sich verheiratete. 1849 bis 1859 bekleidete er die Stelle eines Zeichnungslehrers an der höheren Töchterschule in Lausanne. In dieser Stadt starb er am 15. Juni 1861. Das Bändchen, dem unser Kupferstich als Kunstdruck-Beilage eingeheftet ist trägt den Titel: »Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1826. Herausgegeben von Kuhn, Wyß u. a. Bern, bei J. J. Burgdorfer. Leipzig, bei C. G. Schmid.« Als Berner Ver-

leger zeichnet also der Vater unseres Kupferstechers. Daß die »Alpenrosen« auch in Leipzig verlegt wurden, fällt heute fast auf, und doch war es einst etwas durchaus Alltägliches. Es gab Zeiten, wo das Gedankengut nicht durch Grenzpfähle aufgehalten wurde.

Unser Burgdorf-Bildchen ist mehrfach gefaltet dem Taschenbüchlein eingeklebt, denn dieses ist in dem einst sehr beliebten Format 12/9 cm gehalten. Das Kupferstich-Blatt dient als Illustration zu einem in behaglichster Breite geschriebenen Aufsatz »Ausflug durch das untere Emmenthal nach dem Jura«, verfaßt vom Herausgeber, dem Burgdorfer Pfarrer G. J. Kuhn⁷, der so mutig dem vielgerühmten Zeitgeist seine Schwächen aufdeckte.

Der hübsche Kupferstich stellt das Schloß, von der Waldeck aus gesehen, in den Schwerpunkt des Blickfeldes⁸. Noch sind natürlich die Fenster des heutigen Gerichtssaales nicht ausgebrochen, und deutlich sieht man die Stangen, an welchen ein Schutzdach gegen das Verwittern der Felsen beim »Drachenloch« aufgehängt war. Diese Stangen werden wir besonders auffällig noch auf einer Lithographie Wagners wiederfinden. Im Vordergrund führt der Vorläufer der heutigen hübschen Waldeckbrücke, der ehemals »Schindersteg« genannte Emmeübergang, über die ansehnliche Wasserflut. Die Stadt ist nur wenig sichtbar, doch erkennt man deutlich das Rütschelentor und den zu schlank wiedergegebenen Kirchturm. Anmutiger Baumschlag umhüllt das Städtchen und nichts, nicht einmal der Paßgang des sonderbaren Pferdes, stört die Harmonie dieses freundlichen Bildchens.

In diesem Zusammenhang muß auch eines Aquarells, signiert mit »Wickard« gedacht werden, welches sich in der Sammlung

⁷ Pfarrer G. J. Kuhn war 1824 nach Burgdorf gekommen, und wir sind sogar über das Datum seiner Ankunft orientiert, denn in den Ratsprotokollen fanden wir die Eintragung:

»Kleiner Rath den 5. Junij 1824. — ... 4. Für das Zügeln ist dem Herrn Pfarrer Kuhn zu den vom Stadtrath erkannten L: 50.— noch eine Zulage von L: 30.— zuerkennt, zu deren Bezahlung Herr Sekelmeister Schnell autorisiert ist.

5. MewgHren Fankhauser und Gerichtsstatthalter Kupferschmid sind ersucht, den gestern angekommenen Herrn Pfarrer Kuhn, im Namen des Kleinen Rathes zu begrüßen.«

⁸ Kuhn bemerkt in seinem Aufsatz in den Alpenrosen 1826 (pag. 308) dazu: »Siehe das Kupfer, welches die treue Ansicht besonders des Schlosses darbietet.«

von E. Zumstein † befand, und welches nun Herr Ad. Lüthi besitzt. Dieses Aquarell ist im Format 20,5/20 cm gehalten und stimmt in allen Einzelheiten so gut überein mit Burgdorfers Alpenrosen-Illustration, daß man annehmen kann, Wickard habe diesen Kupferstich kopiert. Obgleich das Aquarell recht hübsch ist, verzichten wir auf eine Reproduktion, da es dem hier abgebildeten Vorbild gegenüber nichts Neues bietet.

Die Belagerung von Burgdorf, 1384

Fig. 68

Kupferstich-Illustration, gezeichnet von G. Volmar
gestochen von J. Lips, 1827

Recht häufig wird im Kunsthandel ein sonderbar kriegerisches Burgdorf-Bild angeboten, das beschriftet ist: »Die Belagerung von Burgdorf, 1384.«

Da man mit einigem gutem Willen in der abgebildeten Stadtpartie doch etwelche Aehnlichkeit mit Burgdorf erkennen kann, muß auch dieses Bild in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden. Doch tun wir dies wirklich nur der Vollständigkeit wegen; denn dieses Blatt hat uns von jeher wenig begeistert. Es handelt sich um eine Illustration, welche in der 1808 bis 1838 erschienenen Reihe »Bernische Neujahrsstücke« publiziert wurde. Das Bild ist signiert: »G. Volmar gez., Jb. Lips gest.« Der vollständige Titel der 24 Seiten umfassenden Schrift lautet: »Die Stadt Burgdorf kömmt an die Berner, im Jahre 1384. Der Bernischen Jugend gewidmet, auf den Neujahrstag 1827. Bern, 1827. Bey Chr. Albr. Jenni, Buchhändler.« Gar anschaulich wird in dieser Jugendschrift davon erzählt, wie das kyburgische Burgdorf von den Eidgenossen belagert wurde, wie ein Waffenstillstand von 3 Wochen vereinbart wurde und wie, entgegen den Bedingungen, während dieser Zeit »verborgener Weise 200 Reuter, allerley Kriegsgeräth und ein ziemlicher Vorrath von Lebensmitteln« in die Stadt gebracht werden konnten, so daß die Eidgenossen die Belagerung aufhoben und davonzogen, »zornig über die Treulosigkeit«. Später berichtet der Verfasser: »Am 7. April 1384 fällten diese (die Vermittler) den Ausspruch: Die Stadt, Burg und Grafschaft Thun, die von den Grafen im Jahr 1375 an Bern um 20 000 Gulden verpfändet worden, sollen

den Bernern eigenthümlich verbleiben, das Amt am Griesenberg (gewöhnlich Grüsisperg genannt), auch Käterlis-Amt genannt, dazu gehören, und Stadt und Schloß Burgdorf, sammt der zudienenden Herrschaft, ihnen um 37 000 Gulden verkauft werden.« Der Erzähler fährt fort: »Sogleich nach genehmigtem Vergleich, noch an dem angezeigten Tage, wurden die Thore von Burgdorf den Bernern geöffnet, und die Grafen von Kyburg verließen die alte Burg ... Schweigend und tiefbeklemmt ritten sie den Burgweg hinunter, der Untergang ihres Hauses durchdrang schmerzlich ihren Sinn.«

Ueber die Autoren unseres Bildes finden sich in der Literatur einige Angaben.

J e a n G e o r g e s V o l m a r wurde am 23. April 1770 in Mengen, einem Städtchen in Württemberg, geboren. Die Anfangsgründe seiner Kunst — er wurde Landschafts- und Historienmaler — lernte er bei seinem Vater, der ebenfalls Maler war. Merkwürdigerweise war der Vater im Grunde jedoch dagegen, daß der Sohn diesen Beruf ergreife. Volmar verließ die Heimat in sehr jungen Jahren, um der Conscription unter Joseph II zu entgehen. In Zürich arbeitete er kurze Zeit für Joh. Kaspar Lavater, ging dann nach Lausanne, wo er erst eigentlich zum Künstler reifte. Zu Beginn der Neunzigerjahre kam Volmar nach Bern. Hier fand er, als Professor an der Kunstschule, eine ihm zusagende Tätigkeit. Er machte auch Reisen, um seinen Horizont zu erweitern, so 1807 nach Italien, 1822 nach Paris. Mit Erfolg beteiligte er sich an den Kunstausstellungen in Bern und Zürich. Auch ausländische Auftraggeber (Berliner Hoftheater, Graf von Fries in Wien u. a. m.) wußten Volmars Kunst zu würdigen. Zahlreiche Bilder schuf er für die »Berner Neujahrsstücke«, und zwar für die Jahrgänge von 1815 an bis 1831. C a r l B r u n, welcher in dem Werk »Allgemeine Deutsche Biographie« (Bd. 40, Seite 261) J. G. Volmar einen eingehenden Artikel gewidmet hat, macht die interessante Bemerkung über den Künstler: »Volmar ist ein Vorläufer gewesen und als solcher will er beurteilt sein. Er griff zu denselben Stoffen, wie nach ihm Ludwig Vogel und hat sogar schon Themata behandelt, auf die erst die allerneuesten wie Anker und Boßhard gekommen sind, z. B. die Kappeler Milchsuppe und Schultheiß Wengi vor der Kanone. Daß er in



Die Belagerung von Burgdorf, 1384.

Fig. 68 Die Belagerung von Burgdorf 1384
Kupferstich aus den »Bernischen Neujaarsstücken«, 1827
von G. Volmar / J. Lips

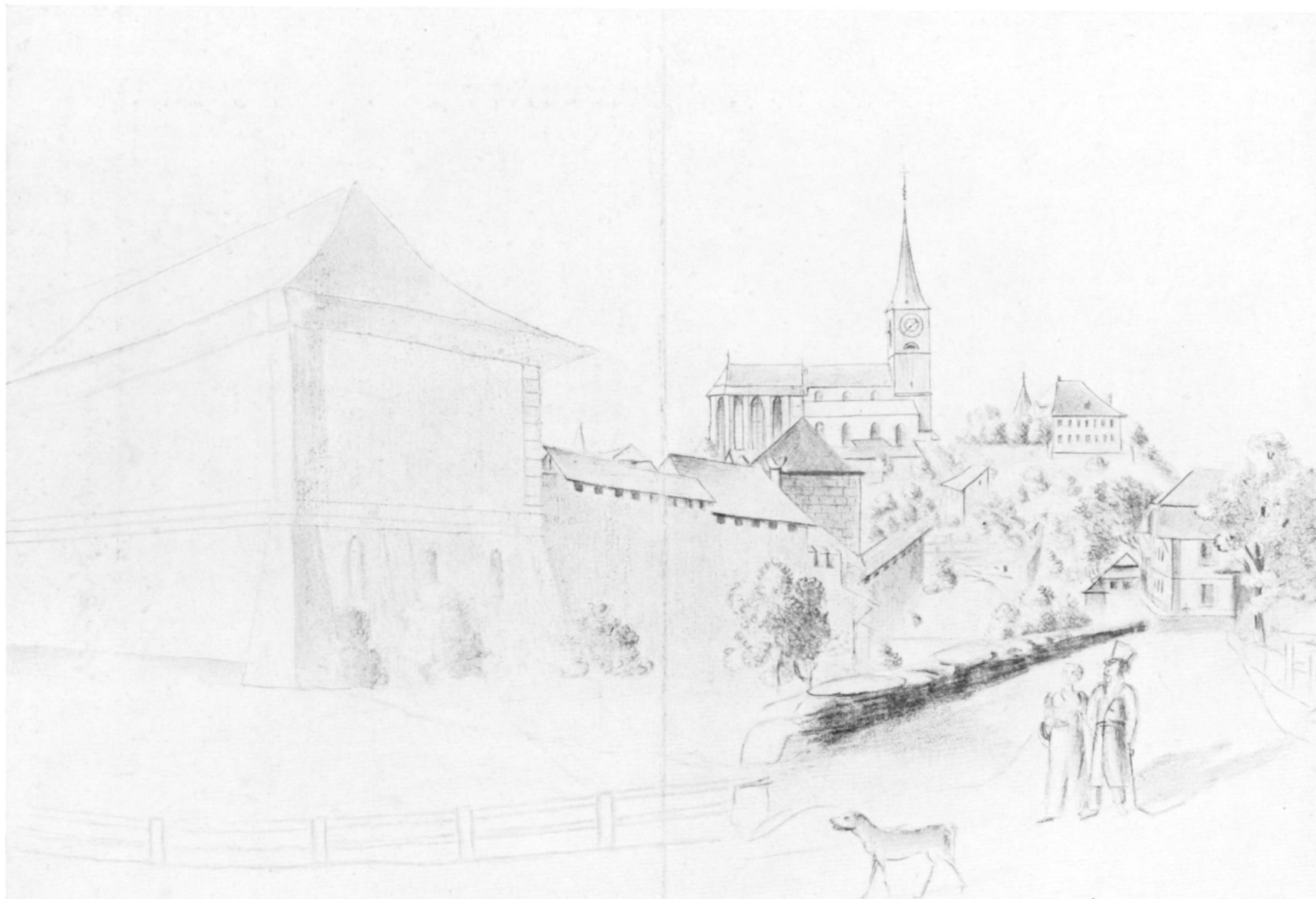


Fig. 69 Ansicht der Nordwestecke von Burgdorf, Bleistiftzeichnung von Hafner S. Gammeter, 1827

einer Zeit lebte, in der die Legenden des Vaterlandes noch allgemeinem Glauben begegneten und die kritische Geschichtsforschung noch nicht geboren war, kam der naiven Auffassung des Darstellers nur zu Gute.« Als Volmar 1789 in die Schweiz kam, ersuchte er die Regierung von Fribourg um Naturalisation, obgleich er sich in Bern niederließ. Erst 1811 wurde er aber in der Gemeinde Ueberstorf als Bürger angenommen. Volmar hat in Oel gemalt, mit Vorliebe aber benützte er die Gouache- und die Aquarelltechnik.

Werke Volmars waren auch in hiesigem Besitz. Frau Nicola-Dür † besaß zwei sehr schöne, große Ansichten von Laupen, welche Volmar offenbar für den von 1812—1818 dort residierenden Burgdorfer, den Oberamtmann Niklaus Bernhard von Diesbach-Dürig gemalt hatte, wie Dr. F. Fankhauser uns freundlich mitteilte. Das eine dieser Bilder gehört heute Frau Conrad-Nicola, das andere Frau Bühlmann-Nicola in Großhöchstetten. Volmar starb 1831 in Bern.

Als Stecher des Bildes zeichnet Jb. Lips. Es handelt sich dabei um J o h a n n J a k o b L i p s, Zeichner und Kupferstecher aus Birmenstorf, und nicht etwa um den Lithographen Jakob Friedr. Ferd. Lips. Unser Kupferstecher wurde am 28. April 1791 geboren. Längere Zeit wohnte er in Urdorf, kam dann auf die Akademie in München und hielt sich um 1811 herum in Stuttgart auf. 1818 kehrte er nach Zürich zurück. Er genoß den Ruf eines tüchtigen Künstlers. Von seiner Hand stammen zahlreiche Portraits und Kupferstiche, darunter viele Illustrationen zu literarischen Werken. U. a. werden ausdrücklich erwähnt: »11 Blätter Schweizergeschichtliche Darstellungen zu den Bern. Neujahrsstücken 1823 — 1833.« J. J. Lips endete tragisch durch Selbstmord am 29. April 1833, angeblich aus Verzweiflung über eine mißlungene Platte, an welcher er mehrere Jahre gearbeitet hatte.

Unser Bild, im Format 15,7/12,6 cm gehalten, ist ein Kupferstich, der die Ansicht der Stadt Burgdorf nur als Staffage wiedergibt, während das Hauptgewicht auf die Figuren, namentlich auf den, trotz allem Pathos doch gar steifbeinigen Anführer, gelegt ist. Das Stadtbild ist reine Phantasie und es ist sicher, daß weder der Maler, noch der Stecher nach Natur ge-

arbeitet haben⁹. Wohl stehen Schloß, Kirchturm und Rütscchelentor dort, wo sie hingehören, doch stimmt keine einzige Einzelform auch nur annähernd mit andern zeitgenössischen Darstellungen überein. Immerhin mag das Blatt den Gesamteindruck »Burgdorf« bei der bernischen Jugend erweckt haben. Wenn man an die prachtvollen Kupferstiche aus der Blütezeit dieser Kunst denkt, etwa an Merian (Fig. 8) oder Kraus (Fig. 9), dann will uns das vorliegende, allzusehr auf tonige Wirkung bedachte Blatt dekadent erscheinen. Das Blatt wurde auch als Separatdruck herausgegeben. Ein sehr gut erhaltenes, koloriertes Exemplar, auf einen Bogen im Format 34/25,5 cm abgezogen, findet sich in der Sammlung von Dr. Lüdy-Lang †, wo auch ein Sammelband der »Neujahrsstücke« aufbewahrt wird. Die »Neujahrsstücke« liegen natürlich ebenfalls in Bibliotheken, so in den Stadtbibliotheken von Bern und Burgdorf. Im Handel dagegen sind sie sehr selten geworden.

Ansicht der Nordwestecke von Burgdorf

Fig. 69

Bleistiftzeichnung von Hafnermeister Joh. Samuel Gammeter 1827

Die Bildermappe im Museum enthält eine unvollendete, für uns aber sehr wertvolle Zeichnung, die uns ein Liebhaber-Künstler, der Hafnermeister Joh. Samuel Gammeter (1799-1858) hinterlassen hat. Wenn es uns heute auch fast merkwürdig erscheint, daß ein Hafner sich künstlerisch betätigte, so ist dies doch gar nicht so sonderbar, da zu Zeiten der Blüte der Handwerke gerade die Hafner sehr häufig in die Lage kamen zu zeichnen und zu malen; und die vielen, schönen Kachelöfen, die wir noch in Museen, selten in Privathäusern etwa antreffen, legen Zeugnis ab für den hohen Kulturstand des einstigen Hafnergewerbes. Wenn wir die im Künstler-Lexikon aufgeführten Maler durchgehen, so treffen wir nicht selten Leute, die aus dem Hafnerstand hervorgegangen sind, denken wir z. B. an Daniel Düringer (vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1939, Seite 247).

⁹ Neben dem Exemplar, welches dem Rittersaalverein gehört, steht der mit Bleistift angebrachte Vermerk: »Die Ansicht von Burgdorf nach derjenigen in den Alpenrosen 1826 gemacht.« Dieser Hinweis ist richtig, alle die sonderbaren Formen Volmars lassen sich ableiten von Burgdorfers Kupferstich in den »Alpenrosen 1826« (vgl. Fig. 68 mit Fig. 67).

Der Name Gammeter wird im Heimatbuch Burgdorf einige Male erwähnt, so u. a. im 1. Band auf Seite 497, wo Emil Wür g l e r schreibt:

»... Eigentliche Hafner-Dynastien sind die Familien G a m m e t e r und A e s c h l i m a n n. Der erste Hafner aus der Familie Gammeter ist, soviel uns bekannt, Benedicht Gammeter, geb. 1648. Das Töpferhandwerk wurde von da an von dieser Familie zwei Jahrhunderte lang ununterbrochen ausgeübt. ...«

Im »Burger Rodel, Tom. I.« wird eine ganze Anzahl Gammeter, einige auch mit dem Nebennamen Samuel, erwähnt. Wenn wir aber die Zeit, in welcher unsere Zeichnung entstanden sein muß, also das Jahr 1827, berücksichtigen, dann kommen nur noch zwei Samuel Gammeter in Frage. Wir entnehmen der Seite 77 dieses Burger Rodels als wichtigste Angaben folgende Daten:

»Meister Rud. Samuel G a m m e t e r, Samuels, Hafner, get. 27. 8. 1769, verhehlicht 10. 4. 1798, zum zweitenmal 3. 12. 1808, gest. 9. 12. 1836.
1. Frau: Barbara Hunziker (1765—1807). Kind: Joh. Samuel, get. 31. 3. 1799.
2. Frau: Salome Aeschlimann (1773—1833). Kinder: Joh. Ferdinand, 1808; Marie Elisabeth, 1810; Gottlieb Friedrich, 1813.«

Der Sohn aus 1. Ehe wird in demselben Rodel auf Seite 247 erwähnt:

»Meister Johann Samuel G a m m e t e r, Hafner. Rud. Samuels Sohn, get. 31. 3. 1799, cop. in Sumiswald am 27. 8. 1827, gest. 11. 6. 1858.
Ehefrau: Marie Elisabeth Steiner von Sumiswald (1791—1861).«

Auch im Ratsmanual finden sich hie und da Traktanden, welche die Familie Gammeter betreffen. So heißt es:

»Kleiner Rath den 4. Oktober 1813:
... 2. Nach Ablesung ... über den gegenwärtigen Zustand der Straße bey dem neuen Gebäud des Herrn Kleinweibel Gammeter vor dem Mühlitor ...«
»Kleiner Rath den 11. Aprill 1818:
... 2. Dem Herrn Kleinweibel Gammeter wurde eröffnet, daß er gestern von dem Stadt Rath zum dritten Quartieraufseher mit dem Herrn alt Unterspitalvogt Aeschlimann erwählt worden seye; er erstattete hierauf dem Herrn Venner die Gelübde ...
... 10. Für den Samuel Gammeter, Hafner, des Herrn Kleinweibels Sohn, ist ein Heimatschein bewilligt.«

Im Ratsmanual steht ferner:

»Stadt-Rath, den 15ten Aprils 1822:
... Kleinweibel Gammeter wurde durch Stimmenmehrheit zum Mitglied des Stadt-Raths ernannt.«

während schon zwei Jahre später, im Kleinen Rat verhandelt wurde:

»Kleiner Rath den 1. Mäy 1824:

... 2. Der Herr Gammeter alt Kleinweibel ist authorisiert ...«

Wenn man versucht, diese, über Jahre hinweg zerstreuten Notizen zusammenzufügen, dann erhält man etwa folgendes Bild:

Rudolf Samuel Gammeter, Hafner, hat sich um 1813 sein neues Wohnhaus, heute Lyßbachstraße Nr. 1, gebaut. Er bekleidete das Amt eines Kleinweibels, wurde dann 1822 in den Stadtrat gewählt. Daher war er 1824 »alt Kleinweibel«. Sein Sohn aus 1. Ehe, J o h a n n S a m u e l G a m m e t e r, von Beruf auch Hafner, ist es nun, der unsere Zeichnung verfaßt hat. Dieser war um 1827, dem Jahre seiner Eheschließung, wohl in der Lage, diese Zeichnung anzufertigen. Sein Vater, damals schon 58jährig, hat sich doch kaum noch mit Zeichnen und Malen abgegeben.

Wir gehen wohl auch nicht fehl, wenn wir die schon erwähnten Doerr-Kopien¹⁰ diesem Joh. Sam. Gammeter zuschreiben. Diese, etwas unbeholfenen Doerr-Kopien tragen die Unterschrift »S. Gammeter«, oft auch nur »S. Gam.«, während die vorliegende Zeichnung der Kornhausecke nicht signiert ist.

Sie weist aber den Vermerk auf: »Nr. 126, Ansicht von Burgdorf, N. W. Zeichnung von Hafner Gammeter v. 1832 od. 33«, der noch zur Zeit von Dr. Max Fankhauser angebracht worden ist, sodaß diese Angaben sicher begründet sind. Einzig die Datierung möchten wir auf 1827 zurückverlegen, da ja der Abbruch der Ringmauer, der auf der Zeichnung angedeutet ist und wohl Veranlassung zu diesem Bilde gab, mit der Staldenkorrektur zusammenhing.

Für diese Rückdatierung spricht auch die Tatsache, daß der Wehrturm beim Pfarrhaus noch klar erkennbar eingezeichnet ist. Da dieser Turm 1827/28 teilweise abgetragen wurde, dürfte 1827 das Entstehungsjahr unserer Zeichnung sein.

Die saubere und ansprechende Art, wie Kirche und Pfarrhaus hier wiedergegeben sind, zeigt auf jeden Fall, daß Gammeter ein recht begabter Zeichner war. Interessant ist es festzustellen, daß der Barfüßerturm, der auf den andern Bildern ja längst verschwunden war, hier nochmals zu sehen ist. Aller-

¹⁰ Vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1942, Seite 87.

dings ist er weitgehend abgetragen und die Ueberreste sind mit einem schrägen Dach gedeckt. Die auf den andern Bildern so charakteristische Ecke in der Ringmauer ist hier bereits weggerissen; noch aber steht das Mühleitor und das anschließende Mauerstück bis zum Kornhaus. Das Kornhaus selber, diese einst so markante Stadtecke, ist auf der Zeichnung nur skizzenhaft angedeutet; ebenfalls nur skizziert ist ein Stück des Grabens, der die ganze Unterstadt einst umgab und im Kriegsfall vom Mühlebach aus mit Wasser gefüllt werden konnte. Aber gerade diese wenigen Bleistiftstriche sind für uns sehr aufschlußreich, zeigen sie uns doch, in welcher Art und Weise der Graben angelegt war. Aus den Ratsprotokollen ist nämlich ersichtlich, daß Oberamtmann Freudenreich empfohlen hatte, den Graben »mit Latten einzufassen«, worauf am 15. Mai 1813 der Kleine Rat beschloß:

»... auch soll sie (die Baukommission) ein Gutachten abfassen, auf welche Weise der Stadtgraben von dem Wynigenthor gegen das Mühlethor eingefast werden solle.«

Der Stadtrat behandelte diese Angelegenheit am 23. November 1813:

»... 8. Wurde erkannt, daß zu Einfüstung des Grabens von dem Wynigenthor gegen das Mühlethor Wandstück in den Graben und die Grabenmauer eingelassen und nachher ein Gelender daran befestigt werde. ...«

Die nur skizzenhaften Andeutungen links im Vordergrund unserer Zeichnung sollen jedenfalls dieses »Gelender« darstellen. Der aufmerksame Beobachter kann übrigens heute noch den Verlauf des einstigen Grabens erkennen, der auf dem Stadtplan noch eindrucksvoller ersichtlich ist, indem obere Kirchbergstraße und Haldenweg ihn umschreiben. An der Platanenstraße (diese Gegend gibt unsere Zeichnung wieder) sind die Verhältnisse allerdings nur noch mit einiger Phantasie zu erkennen, da hier der einstige Graben nicht nur aufgefüllt, sondern noch überbaut worden ist. Durch den Anbau der Sparsuppenanstalt hat die einst so klare Stadtecke beim Kornhaus ihren Charakter verloren, und alle die andern Bauten, die über den aufgefüllten Graben sich hervordrängten, ergeben ein so verändertes Bild, daß es schon die bescheidene Zeichnung von S. Gammeter braucht, um sich den ursprünglichen Zustand zu vergegenwärtigen.

So fremd uns heute vieles auf dieser Zeichnung anmutet, einem guten und lieben Bekannten begegnen wir doch: dem reizvollen Wohnhaus, welches heute als »Lyßbachstraße Nr. 1« bezeichnet wird. Dieses hübsche Gebäude hat sich als erstes vor dem Mühlektor erhoben. Dieses Haus ist auch gemeint in der Protokollstelle des Kleinen Rates vom 4. Oktober 1813 (»bey dem neuen Gebäud des Herrn Kleinweibel Gammeter vor dem Mühlitor ...«). Denn Frl. Gammeter, Lehrerin, wußte uns in freundlicher Weise mitzuteilen, daß das Haus, in welchem jahrelang der bekannte Arzt Fritz Dick gewohnt habe, seinerzeit von einem Samuel Gammeter erbaut worden sei.

Nicht von ungefähr hat der Zeichner den Bildausschnitt so gewählt, daß das väterliche Haus hübsch zur Geltung kommt. Und mit der Staffage des Vordergrundes wird er wohl Vater und Mutter nebst Hund verewigt haben.

Auf unserer Zeichnung kommt die freundliche Architektur dieses anmutigen Wohnhauses übrigens noch voll zur Geltung. Es blieb unserer Zeit vorbehalten, die edle Dachlinie durch den Einbau von abscheulichen Fensterlöchern zu verunstalten. Auch steht das Haus hier noch frei vor uns. Noch wird es nicht beenzt durch überdimensionierte Blüten neuerer und neuester Bautechnik.

Gammeters Zeichnung ist im Format 25/37 cm gehalten. Trotz ihrer Unvollendetheit ist sie für uns von dokumentarischem Wert, überliefert sie uns doch eine Stadtpartie, welche jahrhundertlang unverändert geblieben war, welche aber in den sattsam bekannten dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts von Grund auf dem vor nichts Ehrfurcht empfindenden Zeitgeist geopfert wurde.

Stadt und Schloß Burgdorf

Fig. 70

Holzschnitt aus dem Kalender »Der Hinkende Bote« von 1828

Im beliebten Kalender »Der Hinkende Bote« vom Jahre 1828 finden wir eine Illustration »Stadt und Schloß Burgdorf«, die uns wahrlich nicht sehr zu begeistern vermag. Doch muß auch dieses Bild, der Vollständigkeit unserer Zusammenstellung wegen, der nicht unverdienten Vergessenheit entrissen werden.

Stadt und Schloß Burgdorf.

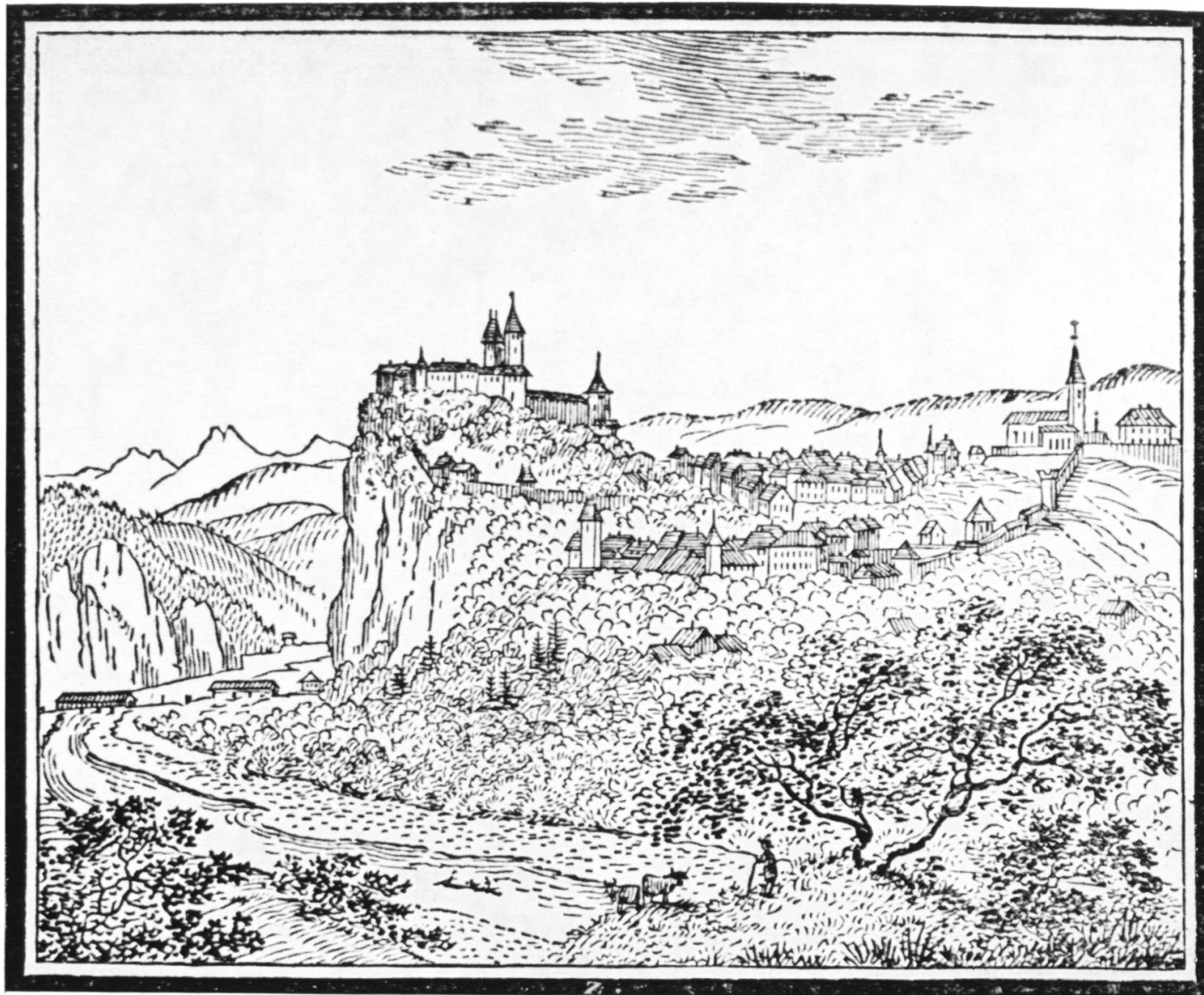


Fig. 70 Stadt und Schloß Burgdorf, Holzschnittillustration aus dem Kalender »Der Hinkende Bote«, 1828



Fig. 71 Schloß Burgdorf, Aquarell von Johann Rudolf Gatschet, 1829

Man braucht nur den kraftvollen Holzschnitt aus der Stumpf-Chronik von 1548 (Fig. 4) neben dieses Kalenderbild zu halten, um zu ermessen, auf welch kümmerlichen Tiefstand die »volkstümliche« Illustrationskunst im 19. Jahrhundert gesunken war. Es mag sein, daß das mit beginnender Industrialisation einsetzende Geschrei nach möglicher Billigkeit auch den Kalendermann unter Druck setzte. Doch muß der Volksgeschmack arg darniedergelegen haben, wenn er sich derartige Errungenschaften der Gewerbefreiheit vorsetzen ließ.

Das völlige Fehlen perspektivischen Feingefühles hat es denn auch zustande gebracht, daß der »Künstler« die Unterstadt auf eine Anhöhe, Schloß und Oberstadt aber auf einen ansehnlichen Berg verpflanzt. Unsere heutigen Schloßherren würden wohl wenig Freude haben, wenn sie täglich einen solchen Berg erklimmen müßten. Man kann auf diesem Bilde einige typische Gebäude wiedererkennen, doch wurde sicher nicht nach Natur, sondern nach einer älteren Darstellung gezeichnet. Das erkennt man ohne weiteres schon aus der Tatsache, daß der ja längst abgetragene Barfüßerturm plötzlich wieder vorhanden ist. Es hat daher auch keinen Sinn, irgendwelche interessante Einzelheiten aufspüren oder gar aus diesem Bild auf das Stadtbild von 1828 schließen zu wollen. Der Holzschnitt ist im Format 13,5/16,5 cm gehalten.

Als Gradmesser des Volksgeschmackes in dieser, von gewissen Leuten gern als »fortschrittlich« bezeichneten Zeit (bald geht es ja los gegen »Reaktion«, »Vorrechtler« und »Pfaffentum«!) hat der Helgen allerdings für uns doch einigen Wert.

Schloß Burgdorf

Fig. 71

Aquarell von Johann Rudolf Gatschet, 1829

In der Bildersammlung des Rittersaalvereins, die im Museum aufbewahrt wird, liegt die Photographie eines hübschen Aquarelles, das 1829 gemalt wurde, und das einen Ausblick über Dächer hinweg zum Schloß wiedergibt. Das Original besitzt Herr Dr. W. Rütimeyer in Basel, welcher es uns in liebenswürdiger Weise, durch freundliche Vermittlung von Herrn Dr. F. Fankhauser in Winterthur, zur Ansicht auslieh.

Das eigenartige Bild ist im Format 13/19,5 cm (Rahmenöffnung) gehalten und weist, auch im Baumschlag, einen freundlichen, braunen Grundton auf, zu welchem der einfache, braune Biedermeierrahmen ausgezeichnet paßt. Bild und Rahmen atmen beschauliche, bürgerliche Kultur.

Das Aquarell ist nicht signiert, doch finden wir in der Ecke rechts oben geschrieben »Berthoud 1829«. Glücklicherweise hat der einstige Besitzer des Bildes, Direktor E d . S p i e ß (1849—1912) in Basel, der jüngere Sohn des bekannten Turnvaters Spieß-Buri, auf der Rückseite des gerahmten Bildes folgende Notiz geschrieben:

»Blick aus dem Dachhäuschen auf dem Burihaus nach Süden, von Arch. Th. Gatschet 1829, an Papa 1844.«

Und eine andere Hand, diejenige des heutigen Besitzers, hat hinzugefügt:

»Schloß Burgdorf. Von Frä. Marie Spieß erhalten 1931. Gatschet hatte das Bild dem Turnvater Spieß-Buri, Großvater meines Freundes Paul †, geschenkt.«

Dank dieser Hinweise sind wir also einigermaßen über die Herkunft unseres Bildes orientiert, doch stoßen wir hier auf eine Unstimmigkeit, die wahrscheinlich dadurch zustande kam, daß Ed. Spieß den Vermerk aus seiner späteren Erinnerung geschrieben hat. Wenn man nämlich den Ort aufsucht, der genau den wiedergegebenen Ausblick bietet, dann kommt man nicht ins »Burihaus«, die heutige Postfiliale Oberstadt, sondern auf den Estrich des Hauses Schmiedengasse 18. Auch der Ausdruck »nach Süden« stimmt nicht, es müßte schon eher »Osten« heißen.

Unser Maler muß aus einem Dachfenster desjenigen Hauses geblickt haben, welches vor dem für unser Stadtbild so fatalen Stadtbrand von 1865 an dieser Stelle stand, und es drängt sich die Vermutung auf, daß Gatschet wohl in diesem Hause wohnte. Der Stadtbrand hat auch das mächtige Dach im Vordergrund unseres Aquarelles vernichtet, alle übrigen Einzelheiten aber findet der suchende Blick noch heute. Das große Dach mit der treppenförmigen Brandmauer gehört zum »Bären«, rechts davon erblicken wir dasjenige des heimeligen »Schießer-Hauses«. Nach dem Brand von 1706, welcher fast die ganze Schmiedengasse in Schutt gelegt hatte, wurde diese Gasse neu aufgebaut,

und zwar so einheitlich, daß sie weitherum ihrer Harmonie wegen berühmt war. Der Stadtbrand von 1865 hat diese Einheitlichkeit weitgehend zerstört, aber auch die hübschen alten Häuser, die 1865 stehen blieben, sind durch üble Schaufenster- einbauten und andere Geschmacklosigkeiten späterer und jüng- ster Generationen verstümmelt worden. Einzig das »Schießer- Haus«¹¹ hat sich unverdorben erhalten können, und es kann uns heute noch Kunde geben davon, was man unter Baukunst verstand zu einer Zeit, da man noch nicht der »Gewerbefrei- heit« wegen jeden Pfuscher wirken lassen mußte.

Gar nicht verändert hat sich auch das Schloß, das, von der erwähnten Stelle aus betrachtet, noch genau so kraftvoll und geschlossen sich über die Firste erhebt, wie zu Gatschets Zeiten.

Leider scheint die Erinnerung an einen Architekten Th. Gatschet völlig erloschen, und es ist nichts näheres über einen solchen ausfindig zu machen. Im ältesten Bürgerbuch von Bern von 1848 wird, wie uns Dr. F. Fankhauser freundlichst mitteilte, kein Th. Gatschet aufgeführt. Auch in der »Genealogie Gatschet«, die in der Stadtbibliothek Bern aufbewahrt wird, fanden wir keine Anhaltspunkte. Ebenso resultatlos verlief eine Anfrage bei den Zivilstandsämtern der Bürgergemeinden von Bern, Ins und Erlach, wo Gatschet verburgert sind.

Da die oben zitierte Notiz auf der Rückseite des Bildes offen- sichtliche Irrtümer enthält, wäre es natürlich auch denkbar, daß der Vorname des Aquarellisten unrichtig überliefert wurde. Herr Notar Kohler macht mit Recht darauf aufmerksam, daß im Jahre 1829 die Oberleitung der Arbeiten an der Stalden- korrektur¹² einem Genieoffizier R. G a t s c h e t übertragen wurde, und daß im Historisch - biographischen Lexikon der

¹¹ Einer freundlichen Mitteilung von Herrn Pfarrer Schießer entnehmen wir, daß das heutige »Schießer-Haus« am 9. März 1793 von den Erben des Salzfaktors Joh. Jak. Dübold an Johann Aeschlimann, Sohn des Bürgermeisters Sam. Aeschli- mann verkauft wurde. 1797 trat dieser das Haus an seinen Bruder Johann Rudolf Aeschlimann, Salzfaktor, ab. Dieser starb 1846 und im gleichen Jahre wurde Gabriel Schießer Prokurist der Firma, die R. Dür & Cie. hieß, und das Haus nach dem Tode des Salzfaktors übernahm. Als 1847 R. Dür starb, übernahm Charlotte Dür-Fankhauser (die Mutter der Herren Rudolf, Karl, August und Hans Dür) die Firma. 1849 trat Gabriel Schießer eine 6jährige Pacht an, um dann 1860 das Geschäft käuflich zu übernehmen.

¹² Vgl. Dr. Widmann, »Der Bau der Staldenbrücke und die Staldenkorrektur«, Burgdorfer Jahrbuch 1935, Seite 160.

Schweiz, 3. Band, Seite 407, die Angabe zu finden ist: »Gatschet Johann Rudolf, * 1805, Bezirks- dann Obergeringenieur des Kantons Bern, eidg. Oberstlieutenant, im Sonderbundskrieg 1847 Kommandant des Geniekorps, befaßte sich auch mit Malerei. † 15. Oktober 1856 in Bern.«

Kein Zweifel, dieser J o h a n n R u d o l f G a t s c h e t und nicht ein unbekannter »Th. Gatschet« ist der Autor unseres Aquarells! Dieser Genieoffizier wohnte ja gerade um 1830 sicher einige Zeit in Burgdorf, um die Staldenkorrektur zu leiten, da mag er auch seinen malerischen Gelüsten gefrönt haben.

Unser Liebhabermaler J. R. Gatschet entstammte einem patri- zischen Geschlecht, das sich ursprünglich Gachet nannte und aus Payerne stammte, wie wir schon bei der Besprechung der Bilder von Niklaus Gatschet ¹³ erwähnt haben. Der Vater un- seres Malers hieß Niklaus Samuel Rudolf G., lebte von 1765 bis 1840, war Schreiber am deutschbernischen Appellations- gericht 1787, Mitglied des Rates der Zweihundert 1795, Ober- amtmann in Burgdorf von 1806 bis 1812, Mitglied des kleinen Rates 1816 und betätigte sich als emsiger Verfechter des alten Regimes.

Nach Familienüberlieferungen wurde sein Sohn, Joh. Rudolf G., Ingenieur, und schon in jungen Jahren wirkte dieser in Italien, namentlich in Venedig, wo er Brücken zu bauen hatte, bis ihn die bernische Regierung als Fachmann im Brückenbau zurück- berief. So ist es verständlich, daß ihm auch die Errichtung der Staldenbrücke in Burgdorf übertragen wurde.

Das vorliegende anmutige Aquarell aber gewinnt durch diese neuesten Erkenntnisse einen ganz besonderen Reiz.

¹³ Vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1940, Seite 29.